Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1922 Nr. 97 — Jahrgang 215

Bezugspreis: monatlich Mk. 12.— ohne Zustellgebühr. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Briefträger und unsere Austrägerinnen entgegen.
Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Sonntag-Ausgabe
Sonntag, 26. Februar

Anzeigenpreis: Die 8ger p. 54 mm breite mm-Grundzeile 1.50 M. Die 5ger p. 90 mm breite mm-Reklamezeile 6.00 M. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.
Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290.
Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saal

Das Schicksal der Franckeschen Stiftungen

Die Notlage der Franckeschen Stiftungen — Das Angebot Halles auf Uebernahme der Stiftungen — Professor Waentig will sie zur Versuchsschule ausgebaut haben, Kilian dagegen fordert Verstaatlichung

Preußischer Landtag

w. **Berlin**, 25. Februar.

Vor Eintritt in die Tagesordnung regt Abgeordneter Calle (D. Vpt.) an, die Weiterberatung des Kultusetats (Volksschulwesen) abzusetzen und auf Dienstag, den 7. März, zu vertagen. Nach längerer Geschäftsordnungsdebatte wird demgemäß beschlossen.

Finanzminister **Dr. von Richter** regt an, alle Anträge, die mit Geldausgaben verbunden sind, nochmals an den Hauptausschuß zurückzuverweisen, um zu prüfen, ob auch die erforderliche Deckung vorhanden ist.

Abg. **Hänisch** (S.) beschwert sich darüber, daß einem linksgerichteten Lehrer ein Revers vorgelegt worden sei zur Abgabe einer Erklärung über seine politische Haltung. Gegen solche Uebergriffe müsse vom Minister eingeschritten werden.

Auf eine Frage des Abg. **Scholem** (K.) erwidert

Dr. Bölitz, die Frage der Schulbücher werde geprüft. Die in Frage kommenden Lesebücher sind 1919, also unter einem sozialistischen Ministerium, eingeführt worden. Die Sache liegt weit zurück. Im übrigen sollte der betreffende Studienrat nur selbstverständlich versichern, daß er sich jeglicher Handlung zu enthalten habe, die auf gewaltsame Aenderung der Verfassung hinausgehe, und daß er in der Schule nicht parteipolitisch auftreten dürfe. Das sind zwei absolute Selbstverständlichkeiten. (Lebhafte Zustimmung.)

Abg. **Dr. Silbermann** (Str.) fordert Vermehrung der Oberschulrat-Stellen in Westfalen.

Auf Anregung der Abgg. Oelze (Deutschnat.), Dr. Kaehler (Deutschnat.) und Dr. Waentig (S.) wegen Erhaltung der Franckeschen Stiftungen in Halle erwidert

ein Regierungsvertreter: Die Stadt Halle hat ein Angebot auf Uebernahme der Franckeschen Stiftungen gemacht. Dieses wird geprüft. Der Erhaltung der Franckeschen Stiftungen widmet die Regierung ernste Aufmerksamkeit.

Abg. **Oelze** (Deutschnat.): **Die Franckeschen Stiftungen in Halle (Saale) befinden sich in großer Notlage.** Bei der pädagogischen Bedeutung dieser Anstalt ist es notwendig, daß die Stiftungen in vollem Umfange erhalten bleiben. Die Stadt Halle, die durch diese Stiftung zahlreiche Unterrichtsanstalten erspart, muß daher ihre Verpflichtungen gegen die Stiftung erfüllen. Darauf, daß dies geschieht, muß die Staatsregierung hinwirken und überhaupt alles tun, um die Franckeschen Stiftungen lebensfähig zu erhalten.

Abg. **Kaehler** (Deutschnat.) schließt sich dem Vorredner an. Die Stadt Halle wird aber niemals in der Lage sein, die Anstalt ganz übernehmen zu können, da sie sie finanziell aus eigenen Mitteln nicht unterhalten kann.

Abg. **Waentig** (S.): Wir wünschen, daß die Franckeschen Stiftungen zu Versuchsschulen im Sinne der Arbeits- und Gemeinschaftsschule ausgebaut werden. Geschieht das, so werden wir unseren großen Einfluß dafür einsetzen, daß die Franckeschen Stiftungen nicht nur erhalten, sondern noch erweitert werden.

Ein Regierungsvertreter führt aus, daß auch die Unterrichtsverwaltung die Notlage der Franckeschen Stiftungen empfindet. Die Staatsregierung hat bereits eine Prüfung eingeleitet, in der die Einnahmen und Ausgaben der Anstalt in Einklang gebracht werden können, ohne daß die Lehrer und Angestellten der Anstalt zu hart dabei betroffen werden. Es seien auch Verhandlungen mit der Stadt Halle gepflogen worden, bei denen die Stadt Halle sich bereit erklärt habe, die Stiftungen ganz zu übernehmen. Es sei klar, daß ein solches Angebot nicht ohne weiteres abgelehnt werden könne. Im übrigen sei man bestrebt, die Anstalt den modernen Verhältnissen anzupassen.

Abg. **Dr. Schuster** (d. V.): Die Franckesche Stiftung ist eine pädagogische Anstalt ersten Ranges und muß erhalten bleiben. Wir wünschen ihre Erhaltung in der bisherigen Art. Man sollte sich bemühen, die Anstalt weiterzuentwickeln.

Abg. **Kilian** (Ko.) will die Franckeschen Stiftungen in eine staatliche Schule umgewandelt wissen.

Abg. **Regenborn** (d. V.): Wir sind stets für Selbstverwaltung eingetreten. Wenn wir uns auch nicht zur gegenwärtigen Staatsform bekennen, so bekennen wir uns doch zum Staatsgedanken. Darauf kommt es in dieser Frage an.

Die Abgeordneten Frau **Pohlmann** (d. V.), Frau **Lehmann** (d.-n.) und Frau **Wronka** (Str.) wünschen Unterstützung der notleidenden Privatschulen.

Abg. Frau **Wegscheider** (S.) spricht sich dagegen aus.

Ein Regierungsvertreter erklärt, Privatschulen könnten nur nach sorgfältiger Prüfung unterstützt werden.

Auf weitere Anfragen in der Einzelberatung erklärt

Staatssekretär Becker, die Regierung erstrebe eine Arbeitsgemeinschaft zwischen der deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin und der preußischen Anstalt gleicher Art in Spandau. Die Einführung eines Staatskommissariats für Leibesübungen sei nicht beabsichtigt.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfes über die Gewährung von **Wirtschaftsbeihilfen an unmittelbare Staatsbeamte und Lehrpersonen.** In Verbindung damit werden die Anträge verschiedener Parteien beraten, die sich mit Aufbesserungen für die Beamten befassen. Der Hauptausschuß beantragte für das Rechnungsjahr 1921 für außerordentliche Zuwendungen für technische Beamte 80 000 Mark und für Belohnungen für Ober- und Mittelbergbeamte 328 700 Mark zu bewilligen. Die Vorlage will die preußischen Beamten in den Wirtschaftsbeihilfen mit den Reichsbeamten gleichstellen.

Abg. **Heinzelmann** (U.) spricht sich gegen den Ausschußantrag aus, weil damit ein Prämiensystem eingeführt wird, das für die Arbeiterschaft bedenklich sei.

Ein Regierungsvertreter weist die Einwendungen der beiden Redner als unbegründet zurück. Es handelt sich dabei nicht um einen Anreiz zum Antreiben der Arbeiter.

Die Vorlage wird nach kurzer Debatte mit dem Ausschußantrag in allen drei Lesungen angenommen. Die übrigen Anträge zu dieser Angelegenheit werden dem Hauptausschuß überwiesen.

Der **Gesetzentwurf zur Errichtung eines Landesschiedsgerichtes**, der durch das Sperrgesetz zur Notlage geworden ist, wird in allen drei Lesungen **angenommen.** Der Gesetzentwurf über die Erhebung von Zuschlägen zur Grunderwerbsteuer geht an den Grundsteuerausschuß. Nach debattelloser **Annahme der Novelle zur Schiedsmannsordnung** in allen drei Lesungen vertagt sich das Haus auf Montag, den 6. März, 2 Uhr nachmittags. (Amnestieanträge). Schluß gegen 4 Uhr.

*

Ueber die neue deutsche Aufbauschule

hat die Unterrichtsverwaltung dem Landtage eine Denkschrift zugehen lassen. Die Aufbauschule baut auf dem Lehrgang des 7. Volksschuljahres eine 6jährige höhere Schule auf, die zur Reifeprüfung führt und die gleichen Berechtigungen erteilt, wie die deutsche Oberschule und die Oberrealschule. (Schulbesuch also 13 Jahre.) Die Denkschrift zerstreut die Befürchtungen, die an diese Schule geknüpft werden, denn sie soll berufen sein, den Aufstieg der begabten Dorf- und Kleinstadtkinder zu ermöglichen, damit die intellektuelle Oberschicht nicht völlig dem Großstadtgeist verfalle. Diese Kinder sollen aus dem Wurzelboden ihres Gemeinschaftslebens nicht zu zeitig gerissen werden und doch soll ihnen später der Aufstieg ermöglicht sein. Diese Aufbauschule soll auch den Ersatz für Lehrerseminare bilden. Die Aufbauschule gründet sich auf die Ueberzeugung, daß die Volksschule eine nicht geringe Zahl ihrer Schüler so bildet, daß diese in kürzerer Zeit zur vollen Reife einer höheren Schule emporsteigen. Die Auswahl der wirklich Begabten wird nicht leicht sein, Halbgebildete will man nicht schaffen. Ob die Aufbauschule lebensfähig bleibt, läßt sich noch nicht übersehen, man darf diese Schulen nur so weit gründen, als sie notwendig sind. Hier liegt eine große Gefahr in der Billigkeit der Aufbauschule gegenüber der Oberschule, die einen 9jährigen Besuch verlangt. Die Aufbauschule muß eine Schule für Begabte sein, sonst erfüllt sie ihren Zweck nicht. Dies gilt auch für Mädchen in den Entwicklungsjahren, denn die Aufbauschule ist ein Experiment. Die Aufbauschule ähnelt der Oberschule, sie soll aber ihren Schülern den Zusammenhang mit ihren ersten Schuljahren durch landwirtschaftliche Arbeiten erhalten. Die Aufbauschule soll der Oberrealschule ähneln (2 fremde Sprachen), ein gymnasialer und realgymnasialer Typus ist zunächst nicht ins Auge gefaßt, da dies eine Ueberbürdung bedingt.

Kommunisten in der sächsischen Regierung?

Aus Dresden wird gemeldet: Zwischen den sozialistischen Parteien Sachsens bereiten sich interessante Dinge vor. Wie jetzt bekannt wird, schweben seit längerer Zeit Verhandlungen der sozialistischen Regierungsparteien in Sachsen über einen Eintritt der Kommunisten in die sächsische Regierung. Die Verhandlungen sind so weit gediehen, daß die Kommunisten sich bereit erklärt haben, sogar einen Minister zu stellen. Wie von gutunterrichteter Seite dazu mitgeteilt wird, liegt die einzige Schwierigkeit zu einer solchen Koalition nur darin, daß zwischen den Unabhängigen und Mehrheitssozialisten noch keine Einigkeit darüber erzielt werden konnte, wer von beiden Parteien einen Ministersitz für die Kommunisten abgibt.

Die Zukunft des Deutschen Hochschulrings

Von Willy Glasebeck (C.V. Halle).

Am 18. Januar d. J. hat die Deutsche Studentenschaft, in dem Sinne, wie sie gegründet war, aufgehört zu bestehen. Die Deutsche Studentenschaft ist in einen wirtschaftlichen Zweckverband umgewandelt worden, der lediglich wirtschaftliche und hochschulorganisatorische Ziele hat. Warum mußte es dahin kommen? So wird der, welche der studentischen Bewegung ferner steht, erstaunt fragen. Der Eingeweihte sieht aber — mag man die Tatsache auch noch so sehr bedauern —, in den Ereignissen des 18. Januar nur den Abschluß einer logischen Fortentwicklung. Die Deutsche Studentenschaft hatte sich in Würzburg hohe Ziele gesteckt, die nur von einer Gesinnungsgemeinschaft gelöst werden konnten. Das ist aber die Deutsche Studentenschaft nie gewesen. Dies ist der letzte Grund, der zu dem gewiß nicht allseitig befriedigenden Ergebnis führen mußte, alles andere sind nur Folgeerscheinungen. Wer soll nun das Erbe der Studentenschaft übernehmen? Haben wir innerhalb der Studentenschaft eine innerlich geschlossene Gruppe, die dazu imstande wäre? Die Frage ist unbedingt zu bejahen. Der Deutsche Hochschulring ist die Gesinnungsgemeinschaft, die allein in der Lage ist, das Aufgabengebiet, das bisher die Deutsche Studentenschaft inne hatte, zu übernehmen. Er ist dazu um so mehr geeignet, als die völkisch nationalen und kulturellen Ziele der Studentenschaft auch seine eigenen waren. Nur ist er jetzt der alleinige Träger dieser hohen Ideale geworden. Sein Arbeitsgebiet ist gewaltig angewachsen. Ein wesentlicher Fortschritt gegen früher besteht in folgendem: Wie schon ausgeführt, war das Aufgabengebiet der Studentenschaft und des Hochschulrings vielfach dasselbe. Die Studentenschaft suchte diese Ziele infolge ihrer andersartigen Zusammensetzung auf andere Wege und mit anderen Mitteln zu erreichen, als der Hochschulring, was zu ständigen Reibereien zwischen beiden führte. Bisher war es das Bestreben des Hochschulrings gewesen, die Studentenschaft mit seinen Ideen zu durchsetzen, und durch Ausmerzung aller für völkische Arbeit untauglichen Elemente allmählich die Deutsche Studentenschaft zu einer Gesinnungsgemeinschaft zu machen. Ein bekannter Hochschulringführer hat einmal gesagt: „Der Hochschulring ist seinem Idealzustand am nächsten, wenn er überflüssig ist.“ Nun hat die Entwicklung den umgekehrten Weg eingeschlagen. Viel freier und wirkungsvoller kann nun der Hochschulring seine Tätigkeit entfalten, denn wirklich positive nationale und kulturelle Betätigung kann nur auf dem Boden einer einheitlichen Anschauung geschehen.

Ein reiches, aber überaus schwieriges Betätigungsfeld hat der Hochschulring vor sich liegen. Er hat sich als wichtigste Aufgabe gestellt, seine Mitglieder zu völkischem Fühlen, Denken und Handeln zu erziehen. Er will sie zu sozial denkenden Menschen heranbilden, die, in jedem Volksgenossen, gleich welchem Stande und welcher Konfession er angehört, den Mitbruder sehen. Sozial und völkisch sind für uns Hochschulringleute identische Begriffe. Denn wer wirklich deutsch denkt und fühlt, bei dem ist soziale Gesinnung eine Selbstverständlichkeit. Diese Erziehungsarbeit dient unserem letzten und höchsten Ziele, der deutschen Volksgemeinschaft. Allerdings sind wir uns darüber klar, daß wir nicht eher an die Verwirklichung dieses Zieles herangehen können, als bis wir eine Gemeinschaft innerhalb der Studentenschaft geschaffen haben, natürlich nur, soweit diese deutsche gesinnt ist. Zuerst müssen hier die Gegensätze überwunden werden. Wie wollen wir für unsere Ideen bei den übrigen Volksgenossen werben, wenn wir noch nicht selbst innerlich geschlossen dastehen?

Unter diesem Gesichtspunkte ist es außerordentlich zu bedauern, daß ein Teil der katholischen Studentenschaft eigene Wege gehen will, und somit die Einheit der national gesinnten Studentenschaft gefährdet. Als Katholik möchte ich hier meine warnende Stimme erheben. Helm Wienkötter (Köln), der Leiter des westdeutschen Kreises der Deutschen Studentenschaft, hat kürzlich auf einer Studentenversammlung in Paderborn ausgeführt, es sei Pflicht und Gebot der Stunde, für die starke und zum großen Teil straff zusammengefaßte katholische Studentenschaft, führend voranzuschreiten zur Bildung einer großen katholischstudentischen Kulturpartei. Man kann nur wünschen, daß diese Versuche fehlschlagen. Wir hoffen im Gegenteil, daß alle die katholischen Korporationen und Freistudenten, die bisher dem Hochschulring noch ferngestanden und sich lediglich in der Deutschen Studentenschaft betätigt haben, nun, da ihnen durch die große Umwandlung der Boden, auf dem sie

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192202261-19/fragment/page=0001

bisher sich betätigten, entzogen worden ist, sich dem Deutschen Hochschulring baldigst anschließen werden.

Von katholischer Seite begegnet man oft dem Einwand, die katholische Studentenschaft habe nicht nur nationale, sondern auch katholisch-kulturelle Aufgaben, und die letzteren ließen sich im Deutschen Hochschulring nicht durchführen. Daher müsse man eine eigene katholische Hochschulgruppe gründen. Ich kann dieses Moment nicht als triftig genug anerkennen, die Einheit der deutschen Studentenschaft im Deutschen Hochschulring zu sprengen. Gewiß sollen die religiösen Ziele der katholischen Studenten nicht vernachlässigt werden. Im Gegenteil, diese sind so wichtig, daß man sie am besten von den anderen Aufgaben trennt. Da wir nun schon eine Gruppe, nämlich die katholischen Akademikerausschüsse (K. A. A.) haben, die sich hiermit besonders befassen, ist eine eigene katholische Hochschulgruppe vollständig überflüssig. Zur Vertretung seiner nationalen Belange aber findet der katholische Student im Deutschen Hochschulring ein weites Feld, auf dem er sich reichlich betätigen kann. Wenn der Deutsche Hochschulring eine Gesinnungsgemeinschaft aller deutschen Studenten werden will, dann muß er in Zukunft auf die Gewinnung der noch außen stehenden katholischen Studenten sein Hauptaugenmerk richten. Hier liegt das große Zukunftsgebiet für den Deutschen Hochschulring. Möge die Zeit kommen, wo er die geschlossene Front aller deutschen Studenten ist!

Frankreich fordert weitere Militärkontrolle

Paris, 25. Februar.

Im Anschluß an die jüngste Reutermeldung über die Kontrollkommissionen meldet das „Echo de Paris", daß England in einem Memorandum vom 26. November folgende Vorschläge gemacht habe: Aufhebung der Flottenkontrolle, Ueberlassung der weiteren Ueberwachung der Abrüstung Deutschlands an den Völkerbund sowie Beibehaltung der Kontrolle der Luftschiffahrt bei Räumung der drei Ruhrhäfen durch die Franzosen. Am vergangenen Mittwoch habe Frankreich darauf geantwortet, daß es mit der Aufhebung der Flottenkontrolle einverstanden wäre, die französische Militärkontrolle jedoch noch nicht ändern könne, da die Mission General Nolletts noch nicht beendet wäre. Die Ueberwachung der Luftschiffahrt müsse ohne Kompensationen im Ruhrgebiet beibehalten werden, was bereits in der Sitzung des Obersten Rats vom 29. Januar 1921 beschlossen worden sein soll.

Angesichts dieser Auffassung Frankreichs über die Beibehaltung der Kontrollkommissionen erhebt sich die Frage, ob die erwähnte Auslassung Reuters nicht bereits die Antwort auf die französischen Forderungen darstellt. Dies wäre wieder einmal ein Beweis dafür, daß eine Einigung zwischen England und Frankreich zumeist auf dem Rücken Deutschlands erfolgt.

Russisch-französische Allianz?

w. **Paris**, 25. Februar.

Der sozialistische Abgeordnete Léon Bloum schreibt im „Populair": Nicht ohne Grund habe Poincaré in der Kammer besonders den liebenswürdigen Ton der Funksprüche Tschitscherins an ihn hervorgehoben. Die französische öffentliche Meinung sollte anscheinend auf ein Abkommen mit Sowjetrußland vorbereitet werden, über das man unter der Hand verhandelt. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die französischen Sozialisten als erste Beifall spenden werden, wenn es sich bei diesem Abkommen nur um die Wiederaufnahme normaler Beziehungen, um die wirtschaftliche Unterstützung und um die Anerkennung der Sowjetregierung durch Frankreich handelte. Offenbar werde aber ganz etwas anderes betrieben. Das Interview des „Matin" mit Radek würde genügen, um zu überzeugen, daß Radek nicht nur ein Wirtschaftsabkommen, sondern eine politische und militärische Allianz anbiete, die Frankreich die Möglichkeit gebe, auf Deutschland einen Druck auszuüben und Englands Bäume nicht in den Himmel wachsen zu lassen.

Der Frauenmörder Landru ist, wie aus Versailles gemeldet wird, am Freitag morgen 6 Uhr hingerichtet worden.

Fort mit dem Polizeiverwalter Dölt?

Am 15. Februar war das Fest der berittenen Hundertschaft in der „Saalschloßbrauerei", auf dem sich der Genosse Dölt so unanständig benahm, insbesondere gegen den Leutnant Hartwig, den er einen „Jungen Lümmel" nannte, und dem er drohte, er werde ihm die Achselstücke von den Schultern reißen, sowie gegen den Major Gärtner, den er sogar tätlich angriff und mit Worten beleidigte. Vom 18. Februar ab wurden diese Vorfälle in Halleschen Zeitungen öffentlich bekannt gegeben. Am 22. Februar wurde der Major Gärtner durch den Genossen Severing (Minister des Innern) vorläufig vom Dienste enthoben, während der Genosse Dölt auf seinem Posten verblieb. Nach Dölts Organ in Halle, der „Volksstimme", geschah diese Maßnahme zu dem Zweck, damit Dölt die Polizeibeamten vor der Vernehmung zu seinen Gunsten noch beeinflussen könne, während man dem Major Gärtner diese Gelegenheit nehmen wollte. (Man traut eben in sozialistischen Kreisen auch anderen die Schandtaten zu, deren man seine eigenen Vertreter für fähig hält!) Obwohl der Major Gärtner ohne Angabe von Gründen vom Dienste suspendiert wurde, nahm jedermann in Halle an, daß es wegen des Zusammenstoßes in der „Saalschloßbrauerei" mit Dölt geschehen ist, und auch die vom Genossen Dölt inspirierte „Volksstimme" erklärte, daß die vorläufige Dienstenthebung erfolgt war, um die Vorgänge in der „Saalschloßbrauerei" am 15. Februar klarzustellen. Nachdem diese Dienstenthebung aber in der rechtsgerichteten Presse mit aller Entschiedenheit gebrandmarkt worden war, scheinen den regierenden Genossen doch Zweifel an der Klugheit dieser Maßregel aufgetaucht zu sein. Man steckte in Berlin die Köpfe zusammen, man beriet und sann nach, welche Erklärung man der Oeffentlichkeit über die Dienstenthebung Gärtners wohl geben könnte. Denn daß Gärtner suspendiert, Dölt, der Urheber und Alleinschuldige an dem Skandal, aber gehalten wurde, das sah in der Tat doch zu sehr nach Parteilichkeit aus. (Und dazu noch die überaus dumme Auslassung der „Volksstimme"!) Endlich, vorgestern, am 24. Februar, hatte man einen Grund für die Amtsenthebung Gärtners entdeckt, der gestern von der „Volksstimme" voller Freude mitgeteilt wurde. Man höre nur:

„Der Sozialdemokratische Parlaments-Dienst" (der dem Genossen Severing nahesteht, die Red. der H. Z.) meldet über den Major Gärtner und seine Beurlaubung:

In der Nacht vom 18. zum 19. Februar gegen ½2 Uhr traf ein Polizeibeamter in einem Wirtshaus (!) 15 Offiziere der Schutzpolizei, darunter den Major Gärtner, bei einem Trinkgelage (!) an. Der Polizeibeamte ließ den Major durch einen Kellner rufen. Er legitimierte sich, worauf ihm der Major die Dienstmarke entriß, ihn beschimpfte, von der Dummheit der blauen Polizei sprach, und schließlich wurde dem Beamten gedroht, man werde ihn die Treppe hinunterwerfen. Nach langen Auseinandersetzungen forderte der Major Gärtner die anderen Zecher (!) auf, das Milpferd stehen zu lassen und mit ihm in die Kaserne zu gehen. Beim Abzug bekam der Beamte noch mancherlei Liebenswürdigkeiten zu hören. Wegen dieses ganz unqualifizierten Benehmens ist der Major einstweilen beurlaubt worden und nicht wegen des Zusammenstoßes mit Stadtrat Dölt, worüber eine Untersuchung erst eingeleitet ist. — Es gehört wirklich deutschnationale Moral dazu, der durch vorstehende Gründe voll (!) und ganz (!) gerechtfertigten Entlassung mit Beschimpfungen des Ministers Severing zu begegnen."

Man braucht nur auf die Worte „Wirtshaus", „Trinkgelage", „Zecher" usw. zu sehen, und man wird sofort erkennen, daß diese Auslassung einmal durchaus tendenziös-gehässig gehalten ist, und zum andern nur von einem beamteten Genossen stammen kann, dem solche Ausdrücke geläufig sind, vielleicht aus langjähriger eigener Erfahrung. (Um Mißverständnissen vorzubeugen, möchten wir ausdrücklich bemerken, daß wir den Genossen als Verfasser der Auslassung nicht im Verdacht haben.)

Zur Sache selbst ist zu sagen, daß Major Gärtner am 18. Februar wohl einige Offiziere seines Stabes zu einem geselligen Beisammensein in ein Schultheiß-Lokal geladen hatte, aber in der Hauptsache waren nicht Offiziere, sondern die Polizeibeamten des Gärtnerschen Kommandos vertreten. Diese Tatsache beweist von neuem die große Beliebtheit, deren sich Major Gärtner bei seinen Untergebenen erfreut. Es handelte sich um einen Bierabend, wie er auch vom Genossen Fritz Ebert (gegenwärtig noch immer vorläufiger Reichspräsident!!) garnicht so selten veranstaltet wird. Da es eine geschlossene Gesellschaft war, so hatte sie das Recht, über die Polizeistunde hinaus zusammenbleiben zu dürfen. Der Blaue Polizeibeamte, der um ½2 Uhr nachts in das Lokal zur Revision kam, glaubte nun (so nehmen wir an), eine unerlaubte Ueberschreitung der Polizeistunde entdeckt zu haben und forderte in formell nicht ganz korrekter Form zum Auseinandergehen auf. Die Art dieses Vorgehens entfesselte aber in den Reihen der anwesenden Polizeibeamten des Gärtnerschen Kommandos einen wahren Sturm der Entrüstung — manch einer der Anwesenden hat sich gewiß auch noch der skandalösen Vorgänge in der „Saalschloßbrauerei" vor drei Tagen erinnert und vielleicht geglaubt, daß das Erscheinen des revidierenden „Blauen" wohl doch nicht ganz so rein zufällig wäre . . . — kurz, die Beamten Gärtners stürzten sich voller Wut auf den „Blauen" und konnten nur mit aller Mühe vom Major Gärtner zurückgehalten werden. Wenn dem revidierenden „Blauen" tatsächlich die Dienstmarke aus der Hand geschlagen worden sein sollte, so würde das zu bedauern sein, man könnte das aber niemals dem Major Gärtner an die Rockschöße heften, einem Manne, der, von allem anderen abgesehen, auch viel zu klug ist, um ungehörige Handlungen ruhig geschehen zu lassen.

Das ist der tatsächliche Vorgang, und nun sehe man sich daraufhin nochmals die Verdrehungen in dem „Sozialdemokratischen Parlaments-Dienst" an! Alles ist mit den Haaren herbeigezogen, um eine Erklärung für die Dienstenthebung Gärtners zu geben! Die ganze Hilflosigkeit und Verlegenheit der Genossen spricht daraus, die sich krampfhaft bemühen, die für das sozialistische Regiment äußerst blamable Handlungsweise des Dölt zu vertuschen und die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit hiervon abzulenken. Wir haben in den letzten Tagen sogar von Genossen (Funktionäre höheren Grades!) erfahren, daß man sich selbst in sozialistischen Kreisen ihres Genossen Dölt zu schämen beginnt. Die sozialistische Presse tut deshalb auch alles, um den wahren Hergang der Vorgänge am 15. Februar in der „Saalschloßbrauerei" nicht zur Kenntnis der Massen ihrer Mitglieder kommen zu lassen. Sie hat ihren Lesern bis heute — und wird es auch weiterhin tun — immer nur erzählt, daß „reaktionäre" Offiziere am 15. Februar eine „monarchistische Demonstration" veranstaltet hätten. (Spielen des Preußenmarsches.) Dagegen sei ihr Genosse Dölt eingeschritten, und deswegen sei Major Gärtner suspendiert worden. Wegen dieser Handlung wütete nun Dölt von allen „nationalistischen" Kreisen angefeindet, obwohl er doch nur seine Schuldigkeit getan habe, wenn er für die Republik eine republikanische Schupo erziehen wolle. Davon aber, wie Dölt den Leutnant Hartwig und den Major Gärtner behandelt hat, wird den sozialistischen Lesern nicht ein Wort gesagt! Wüßten sie es, dann würde der größte Teil über Dölt und das ganze sozialistische Regiment genau so denken wie wir. Aus Angst vor dem Abwandern der Genossen wird die Wahrheit verschwiegen!

Auch durch die Auslassung des „Sozialdemokratischen Parlaments-Dienstes" sollen die Massen der Genossen wieder irregeführt werden. Selbst wenn der Major Gärtner die Polizeistunde unerlaubt überschritten hätte — der Ge-

Im Lande der Verheißung

Ein deutscher Kolonial-Roman

6] von

Frida Freiin von Bülow.

Sie sah den Diener einen Augenblick verstört an; dann erhob sie sich und griff unwillkürlich mit beiden Händen an ihr Haar, das sie beim Liegen in Unordnung gekommen wähnte.

Dabei überlegte sie rasch: „Soll ich ihn in den Salon führen lassen und mich erst ein bißchen schön machen? Aber nein, der Salon ist steif. Hier will ich ihn sehen, — das erstemal! — und wie ich gerade bin. Zu Abdallah sagte sie: „Bitte den Bana, heraufzukommen."

Den gartenartigen Hof umgab der weitläufige und schwerfällige alte arabische Bau auf allen vier Seiten. Drei Seiten beherrschten ihn mit offenen maurischen Bogen, deren einander gegenüberliegende Wandelgänge ähnlich den Kreuzgängen alter Klöster waren, während die dritte, mittlere sich saalartig erweiterte.

Diese breite Halle war zweifelsohne der vornehmste Raum des Hauses, und der luftigste.

Hier nahm man die Mahlzeiten ein, empfing Besucher und verbrachte, in tropischen Langstühlen liegend, die Stunden des Ausruhens.

In der Mitte des Hofes stieg ein Wasserstrahl aus breitem Marmorbecken und fiel mit leisem, rastlosem Plätschern zurück.

Blühende Bäume beschatteten das Wasserbecken, und kleine grüne Papageien, gelbe Webervögel, hellgraue Spatzen mit rosenroten Schnäbeln, Perlhühner und Enten trieben dort ihr Wesen.

In den Wipfeln der Bäume sprangen kleine, zahme Aeffchen gar possierlich umher.

Maleen lehnte sich gegen einen der Bogenpfeiler und schaute auf das Getier und lauschte dem Wassergeplauder.

Krome kam mit raschem Schritt die hochtluftige alte Steintreppe herauf.

Er war ein noch junger Mann von magerer, kleiner, aber auffallend sehniger Gestalt, wie ein zähes, kleines Rassepferd. Der Kopf zeigte einen mächtigen Schädel und eine breite, ziemlich hohe, sehr schöne Stirn. Das Gesicht von sehr strengem und reinem Schnitt trug einen Ausdruck von ungewöhnlicher Willenskraft und überlegenem Geist.

Dies war Doktor Ralf Krome, der vor wenigen Jahren den Anfang einer deutschen Kolonie geschaffen hatte und seitdem mit eiserner Energie einer Welt von Gegnerschaft und einer Welt von Gleichgültigkeit zum Trotz daran arbeitete, seine Schöpfung sicher über das allzu gefährdete Babystadium hinüber zu bringen.

Ralf Krome war nicht allein Willensmensch, sondern besaß auch eine starke, schweifende Phantasie. Das mit dem Gedanken Erfaßte stellt sich ihm alsogleich mit greifbarer Deutlichkeit als Wirklichkeit vor Augen und veranlaßte ihn, keck und sicher an die Verwirklichung seiner Phantasie zu gehen. So geschah manches, was große Verwunderung erregte und Folgen nach sich zog, von denen sich keiner hatte träumen lassen.

Solche Menschen glauben fest an sich selbst und erwecken Glauben bei anderen.

„Ich freue mich wirklich sehr, daß Sie hier sind!" sagte Ralf Krome zu Maleen. „Die Seereise scheint Ihnen gut bekommen zu sein. Sie sehen außerordentlich wohl aus."

Maleen sah in der Tat blühend aus, denn in ihren Adern kreiste noch gesundes, nordisches Blut, und ihre Haut hatte noch nicht die gelblich bleiche Tropenfarbe. In dem einfachen weißen Mullkleid mit dem rosa Seidengürtel sah sie aus wie ein junges Mädchen.

Aber sie warf ein wenig pikiert den Kopf zurück.

„Die allzu rückhaltslose Offenheit Ihrer schmeichelhaften Bemerkungen hat immer etwas fast Kränkendes," sagte sie. „Sie sollten das nicht tun."

Er lächelte ganz fein.

„Wie gefällt es Ihnen hier, gnädige Frau?"

„Es ist schön hier."

„Nicht wahr? Es ist eine Vegetation hier, ein Fruchtbarkeit, die an den Garten Eden erinnert. Ihr Bruder pflegt zu sagen: wenn man bei Ungubja einen kleinen Zweig irgendwo in die Erde steckt, ist am nächsten Tage ein Baum daraus geworden. Das sagt Ihr Bruder. Sind Sie schon in den Nelkenplantagen gewesen?"

„Nein; nirgends. Ich bin ja kaum drei Tage hier."

„O, — die müssen Sie sehen! Und die Orangenhaine und die Tabaksfelder und die Baumwolle! Haben Sie schon eine Baumwollblüte gesehen?"

„Nein."

„Ich finde sie schöner als Rosen. Bedenken Sie auch, daß all diese Pracht hier bei der verlotterten Raubwirtschaft der Araber blüht! Denken Sie, was derselbe Boden bei rationeller Bewirtschaftung bringen müßte! Er ist Gold. Wir werden hier ein deutsches Indien schaffen. Die Millionen, die Deutschland alljährlich allein für Kolonialwaren an das Ausland gibt, sollen künftig im Lande bleiben."

„Ist nun das unter deutschen Schutz gestellte Gebiet auch so fruchtbar und schön, wie dies arabische?"

„Heute bringt der Boden noch nicht so viel hervor, weil er unkultiviert ist. Unser Land ist zumeist noch jungfräuliche Wildnis. Aber die Bedingungen sind die allergünstigsten. In kurzer Zeit . . ."

Und er malte ihr aus, was hier entstehen konnte und sollte. Ihn anzusehen, ihm zuzuhören, während er die Zukunft heraufbeschwor, entrückte Maleen der Gegenwart.

Von der Zukunft kamen sie auf die Gegenwart.

„Es ist leicht, Begeisterung zu erregen," sagte Krome, „aber temperamentlose Menschen zu kraftvollem Handel aufzurütteln, das ist eine Sisyphusarbeit. Ich freue mich, daß Sie jetzt hier sind, gnädige Frau. Von dem Salon einer klugen und schönen Frau läßt sich am leichtesten Stimmung machen. Sie können uns jetzt mehr nützen als alle Männer."

„Wie glücklich wäre ich!" dachte sie. Auch etwas anderes ging ihr durch den Kopf, nämlich, daß dieser Mann sie stets nur aus dem einen Gesichtspunkt angesehen hatte: wie er sie seinen Zwecken dienstbar machen könne.

„Ich habe mich ja natürlich in erster Linie nach den Wünschen meines Mannes zu richten," sagte sie.

Er hörte einen leisen Vorwurf aus ihren Worten.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192202261-19/fragment/page=0002

nosse Dölt hat als Polizeiverwalter, wie man weiß, über die Polizeistunde hinaus noch nie in einem Bier- oder Wein-Lokal gesessen — selbst in diesem Falle würde keine Veranlassung zur Dienstenthebung vorgelegen haben. Der Major Gärtner würde dann lediglich eines der üblichen polizeilichen Strafmandate erhalten müssen, etwa von der Art, wie es hoffentlich dem Fräulein Dölt nebst ihrem Bräutigam (Döltzens zukünftigem Schwiegersohn, der als Beamter der hiesigen Schupo unter dem künftigen Schwiegerpapa im Polizeigebäude Dienst tut) zugestellt worden ist, als beide von einem Polizeibeamten an verbotener Stelle beim Schneesport ertappt und darauf zur Anzeige gebracht wurden. (Ein ganz finsterer Fall, auf den wir, weil er tief in Döltzens Privatverhältnisse eingreift, nicht näher eingehen wollen.)

Nun ist bereits mehr als eine Woche vergangen, ohne daß die Oeffentlichkeit erfahren hätte, was der Hallesche Magistrat zur Wahrung des Ansehens der Stadtverwaltung und des ganzen Renommees der Stadt unternommen hat. Der Magistrat, insbesondere der Oberbürgermeister Dr. Rive, dürften bald erkennen, welcher Schaden der Stadt daraus erwachsen wird. Dölt ist nicht nur Polizeiverwalter, sondern auch besoldeter Stadtrat, und wenn ein Stadtrat so die Würde seines Amtes verletzt, wie Dölt es getan hat, dann wird das Ansehen des gesamten Magistrats dadurch in Mitleidenschaft gezogen, solange man sich mit solchem Manne noch an einen Tisch setzt. Die Empörung aller rechtlich und anständig denkenden Einwohner der Stadt richtet sich bereits auch gegen den Oberbürgermeister Dr. Rive, der sich, wenn er nicht bald gegen Dölt einschreitet, den Beinamen „Der Zauderer" erwerben dürfte! Die Drohung der „Volksstimme", daß der Magistrat sich als „reaktionäre Schutztruppe" erweisen würde, wenn er es wagen sollte, dem Genossen Dölt ein Haar zu krümmen, sollte auf den Magistrat keinen Eindruck machen.

Wenn der Herr Oberbürgermeister sich schließlich doch veranlaßt sehen sollte, gegen Dölt einzuschreiten, dann raten wir ihm, sich auch danach zu erkundigen, ob im Sitzungssaal des Polizeigebäudes Funktionärversammlungen der mehrheitssozialistischen Partei stattgefunden haben. Man hört jetzt in der Oeffentlichkeit so allerhand davon. Wenn Dölt selber (eidlich!) davon nichts wissen sollte, vielleicht kann man dann auch noch andere Polizeibeamte (eidlich!) befragen, vielleicht sogar auch den einen oder den anderen mehrheitssozialistischen Stadtverordneten.

Die neue Elb-Akte abgeschlossen

Dresden, 25. Februar.

Nach dreiwöchigen Verhandlungen hat die Internationale Elbekommission in Dresden die neue Elbeakte abgeschlossen. Diese Additionsakte wird an die Stelle der Akte von 1821 und der Additionsakte von 1844 treten. Es handelt sich um einen Staatsvertrag, der auf Grund des Vertrages von Versailles zwischen England, Frankreich, Italien, Belgien, der Tschecho-Slowakei und Deutschland abgeschlossen wird. Deutschland, das auf Grund des Versailler Vertrages zur Annahme verpflichtet ist, hat gleichwohl seine Bevollmächtigten bei den Verhandlungen gehabt und hat auch den Vorsitz geführt. Die Elbekommission besteht aus vier Vertretern Deutschlands, zwei Vertretern der Tschecho-Slowakei und je einen Vertreter der übrigen vier Staaten; sie wird ihren ständigen Sitz in Dresden haben und dort ebenfalls ein ständiges Generalsekretariat errichten, deren Generalsekretär ein Deutscher ist. Zur Kompetenz der Kommission gehört das ganze internationale Flußgebiet der Elbe. Die Bestimmungen der Akte haben den Zweck, die Freiheit der Schiffahrt, die Gleichberechtigung aller Nationen an der Elbeschiffahrt sicherzustellen und der Elbeschiffahrt alle irgendmöglichen Erleichterungen zu gewähren. Insbesondere sind solche Erleichterungen für den Durchgangsverkehr vorgesehen, um der Tschecho-Slowakei einen möglichst gesicherten Zugang zum Meere zu verschaffen. Mit dem Abschluß der Akte ist die gegenwärtige Tagung der Elbekommission, die in Zukunft zweimal jährlich zusammentritt, abgeschlossen worden. Zum Abschied gab der deutsche Vorsitzende, der Gesandte Seeliger vom Auswärtigen Amt, den Delegierten namens der deutschen Regierung ein Frühstück.

Graf Luckners Schwedenreise verboten

Der im Dienst des Reichswehrministeriums stehende bekannte Kommandant des Hilfskreuzers „Seeadler" während des Krieges hatte vor einigen Wochen vom Reichswehrministerium Urlaub zu einer Vortragsreise nach Schweden erhalten, wo er über die Leistungen des „Seeadlers" sprechen wollte. Wie wir hören, hat das Auswärtige Amt auf Veranlassung des deutschen Gesandten in Stockholm Nadolny die Ausreise des Grafen Luckner untersagt. Zu dieser merkwürdigen Maßnahme hat sich das Auswärtige Amt deswegen verstehen zu müssen geglaubt, weil Nadolny mitgeteilt habe, er halte gegenwärtig den Boden für eine derartige, auf den Krieg zurückgreifende Propaganda nicht für geeignet.

Die italienische Botschaft hat dem Auswärtigen Amt eine Note zugehen lassen, in der sie mitteilt, daß die italienische Regierung eine kurze Verschiebung der Eröffnung der Konferenz in Genua beschlossen hat. Sie habe sich mit den alliierten Regierungen in Verbindung gesetzt, um mit deren Einverständnis einen neuen Zeitpunkt festzusetzen, der der deutschen Regierung mitgeteilt werden würde.

Hindenburg und Geßler. Im Reichswehrministerium haben die Büsten hervorragender Heerführer, die bisher im Generalstabsgebäude aufgestellt waren, ein neues Heim gefunden. Jüngst wurde auch eine Büste Hindenburgs aufgestellt. Bei der kurzen Einweihungsfeier lehnte der Reichswehrminister Dr. Geßler eine Teilnahme ab, und zwar aus parlamentarischen Gründen. In der Reichswehr hat diese Absage verstimmend gewirkt. Hindenburg hat sich sodiel Verdienste erworben, daß er diese Behandlung des Ministers wohl nicht verdient hat.

Volkswirtschaftlicher Teil

Die Lohnverhandlungen im Kohlenbergbau gescheitert

Berlin, 25. Februar.

Die gestern im Reichsarbeitsministerium aufgenommenen Lohnverhandlungen für den Kohlenbergbau, die bis ½12 Uhr nachts dauerten, sind gescheitert. Die Forderungen der Arbeitnehmer allein hätten einschließlich der erhöhten Kohlensteuer eine Kohlenpreiserhöhung von etwa 150 M. verursacht, ohne daß die Forderung der Arbeitgeber auf Zugestehen einer Abschreibungsquote dabei berücksichtigt worden wäre. Die Arbeitgeber glaubten, die Verantwortung für eine solche Kohlenpreiserhöhung nicht übernehmen zu können. Am Montag wird ein Schiedsgericht über die Höhe der Löhne entscheiden.

Industrie

Porzellanfabrik Lorenz Hutschenreuther, A.-G., Selb in Bayern. Wie verlautet, sollen die Aktien dieser Gesellschaft, die bisher im Freiverkehr der Dresdner Börse gehandelt wurden, in Berlin in den amtlichen Verkehr eingeführt werden. Das Kapital der Gesellschaft beläuft sich auf 6 Millionen Mark Stammaktien und 2 Millionen Mark Vorzugsaktien. Im letzten Jahr wurden 25 Prozent Dividende und 150 Mark Sondervergütung auf die Stammaktien verteilt. Im laufenden Jahr ist das Unternehmen sehr gut beschäftigt.

Kammgarnspinnerei Meerane, Meerane. Der Aufsichtsrat beschloß die Verteilung einer Dividende von 25 Prozent und die Ausschüttung eines Bonus in gleicher Höhe vorzuschlagen. Für 1920 wurden 20 Prozent Dividende und 20 Prozent Bonus auf 3,7 Millionen Stammaktien und 21 Prozent Dividende und 20 Prozent Bonus auf 300 000 Mark Vorzugsaktien verteilt. Der Geschäftsgang ist bisher auch im neuen Jahre befriedigend.

Max Kohl, Akt.-Ges. in Chemnitz. Die Verwaltung beantragt eine Kapitalserhöhung um 2,6 auf 5 Millionen Mark. Die für das laufende Geschäftsjahr dividendenberechtigten Aktien sollen den Aktionären im Verhältnis 1 zu 1 angeboten werden.

Rositzer Zucker-Raffinerie in Rositz, S.-A. Wie gemeldet wird, sind zurzeit mit der Delitzscher Zuckerfabrik Verhandlungen im Gange, welche auf eine Verschmelzung der beiden Unternehmen hinauslaufen.

Deutsche Weinbrennerei, A.-G. in Siegmar (Sachsen). Aus einem Reingewinn von 1 591 400 Mk. sollen 30 Proz. (25 Proz.) Dividende verteilt werden. In der Bilanz erscheinen Debitoren mit 7 158 919 Mk., Waren mit 3 695 794 Mk., Wertpapierbestände mit 1 Million Mk. und Kreditoren mit 2 886 558 Mk. Nach Mitteilung der Verwaltung ist der derzeitige Geschäftsgang durchaus zufriedenstellend.

* **Handelsregister Halle.** Löschung: Thate u. Brendel, Ingenieurbüro Halle. — Löschung beantragt auf Grund § 31 Abs. 2 HGB. und § 141 FGG. für Elektra Halle a. S., Ingenieurbüro für elektrische Anlagen und Firma Kontorartikel-Vertriebs-Gesellschaft m. b. H. Inhaber werden aufgefordert Widersprüche beim Amtsgericht Halle, Abt. 19, geltend zu machen. — Aenderungen: Gebr. Meye, Halle, (Auflösung des Gesellschaftsverhältnisses). * Meye u. Ehrlich, Halle, (Auflösung des Gesellschaftsverhältnisses). * Deutsche Kunstseifen-Industrie-G. m. b. H., Halle, (Aenderung des Gesellschaftsvertrages). * Kohlen-Handelsgesellschaft Riebeck m. b. H., Halle (Prokuraänderung). * Deutsche Druck- und Verlagshaus-G. m. b. H., Halle, (neuer Geschäftsführer, Prokuralöschung).

Handel

* **Wochenbericht vom Metallmarkt.** Der Verlauf der Berichtswoche war trotz Schwankungen fest. Schon zu Beginn der Woche zogen die Metallpreise erheblich an. Der Kupferpreis notierte am 20. um fast 3,50 M. per 1 Kilogramm höher, Blei und Zink wurden um etwa 1,50 M. heraufgesetzt und Zinn um 7 M. per 1 Kilogramm. Eine weitere bedeutende Steigerung erfuhren die Preise auch noch am nächsten Tage, um am 22. und 23. unter Schwankungen wieder um ein Beträchtliches zu sinken. Der Schluß der Woche war wieder fester. Im Gegensatz hierzu war die Tendenz am Londoner Metallmarkt durchaus flau. Der vorwöchentliche starke Rückgang setzte sich weiter fort. So wurde Zinn gegen die Notierung vom 17. und 22. d. Mts. um etwa 9 Pfund, Kupfer um etwa 2 Pfund niedriger gemeldet. Diese Abwärtsbewegung kam am Wochenende zum Stillstand, Zinn konnte sogar um 2 Pfund anziehen. In Deutschland wirkte sich in den Metallpreisen die schwache Haltung der Londoner Börse infolge der starken Devisensteigerung weniger aus. Handel und Konsum waren sehr am Markt. Die Nachfrage überwog im ersten Teil der Woche zeitweilig das Angebot, schlug jedoch infolge des Heruntergehens der Devisen dann ins Gegenteil um. Das Altmetall-Geschäft war sehr lebhaft. Hier drückt sich ganz besonders eine zuversichtliche Stimmung aus. Für den Konsum gelten zurzeit folgende Preise per 1 Kilogramm: Elektrolytkupferkathoden prompt 60—61 M., März 60—61 M., Raffinadekupfer prompt 59—60 M., März 58—59 M., Hüttenweichblei prompt 21—22 M., Hüttenrohzink, Marke Zirc RR. 23—24 M., Feinzink, Marke Zero 99,9prozentig 26,50—27,50 M., Bankazinn 140—142 M., Straitszinn 139,50—141,50 M., Hüttenzinn 99prozentig 138,50—139,50 M., Antimon 24—25 Mark.

Mitteilung der Deutschen Metallhandel-A.-G.

* **Kartoffelgroßhandel und „Angemessenheitspreise".** Die auf Einladung der Zentralstelle für den Kartoffelhandel Berlin-Düsseldorf unter dem Vorsitz des Verbandssyndikus Dr. Arno Schade in Düsseldorf am 22. Februar tagende Versammlung der Kartoffelgroßhändler aus Rheinland und Westfalen beschloß einstimmig beim Reichsernährungsministerium die sofortige Auflösung der auf Grund der Verfügung vom 21. November 1921 eingesetzten provinziellen Preisausschüsse und die sofortige Beseitigung der sogenannten Angemessenheitspreise zu beantragen. Sie verlangt insbesondere Aufhebung aller Erzeugerpreise, weil unter diesen Bedingungen kein Zentner Kartoffel zu haben ist. In der Entschließung wird weiter gesagt: Die Preisfestsetzungen tragen allein die Schuld an der herrschenden Kartoffelknappheit in den Verbrauchergebieten und besonders in dem Hauptverbrauchsgebiet Rheinland und Westfalen. Sollten die Preisfestsetzungen bestehen bleiben, so müssen sich die reellen Firmen vom Geschäft zurückziehen. Der Kartoffelgroßhandel lehnt daher jede Verantwortung für die unabwendbar eintretende Katastrophe in der Kartoffelversorgung ab und überläßt der Regierung die volle Verantwortung für ihr Vorgehen. Er ist einstimmig der Auffassung, daß die Preisbildung sich lediglich nach den Gesetzen von „Nachfrage und Angebot" zu richten hat.

ss. **Vom Leipziger Rauchwarenmarkte.** Nach Beendigung der Londoner Rauchwarenauktion hat sich das vorübergehend ruhige Geschäft wieder wesentlich belebt. Es fanden sich fortgesetzt Käufer vom In- und Ausland in Leipzig ein, die ungeachtet der hohen Preislage gute Kauflust an den Tag legten. Der geschäftliche Verkehr war in den letzten Wochen tatsächlich reger als es sonst um diese Zeit der Fall zu sein pflegt. Erhöhtes Interesse fanden u. a.: Amerikanische Opossum, Sealbisam, Skunks, Persianer und Nutria. Das Ausland interessierte sich besonders für Persianer, in denen jetzt wieder größere Partien zum Angebot kommen. Der Durchschnittspreis für dieses Pelzwerk stellt sich auf 800—3000 Mark je nach Qualität. Sonst nahmen am Umsatze teil: Füchse, Kanin, Maulwürfe; namentlich die letzten begegneten gutem Kaufinteresse und lösten bis zu 21 Mark. Auch in deutschen Wildwaren hat sich das Geschäft belebt und die Preisbasis weiter gefestigt. Es wurden nennenswerte Mengen von Mardern und Iltissen aus dem Markt genommen, besonders für amerikanische Rechnung. Die Preise der Wildwaren ermangeln infolge der schwankenden Valuta der wünschenswerten Stabilität. Aller Voraussicht nach nimmt das Rauchwarengeschäft weiterhin belebten Fortgang. In den Fachkreisen sieht man der nächsten Monat in Leipzig stattfindenden großen Rauchwarenversteigerung für Rechnung der Russischen Sowjetregierung mit Erwartung entgegen. Man schätzt den Betrag der hier zur Versteigerung kommenden Mengen auf 250—300 Millionen Mark. Die Außenhandelsstelle für Lederwirtschaft zu Berlin, Abteilung Rauchwaren, hat soeben mit erheblicher Mehrheit beschlossen, daß künftige Verkäufe nach Ländern mit hoher valuta nur in der Valuta des betreffenden Landes fakturiert werden dürfen. Der Rauchwarenhandel gibt sich der Erwartung hin, daß dafür die ungemein lästige und das Geschäft erschwerende Ausfuhrabgabe von 2 Prozent für zubereitete und gefärbte Rauchwaren und von 6 Prozent für Streifen und Futterartikel wieder beseitigt werde. Nach Meldung russischer Blätter hat die Russische Sowjetregierung beschlossen, den gesamten Rauchwarenhandel zu monopolisieren. Der Rat der Volkskommissare soll angeordnet haben, daß nur das Volkskommissariat für Außenhandel und der Oberste Volkswirtschaftsrat Pelzwerk aufkaufen dürfen. Der Verkauf von Pelzwerk an Personen und Organisationen, die nicht in Beziehung zum Volkskommissariat für Außenhandel stehen, sei verboten. Sollte sich diese Meldung in vollem Umfange bestätigen, so würde das für den Leipziger Rauchwarenhandel eine unliebsame Erschwerung bedeuten, während dieser schon lange darauffin arbeitet, daß die russischen Grenzen für den freien Handel auch in Pelzwerk geöffnet werden.

Geldmarkt und Banken

w. **Der Ankauf von Gold für das Reich** durch die Reichsbank und die Post erfolgt in der Woche vom 27. Februar bis 5. März unverändert wie in der Vorwoche zum Preise von 780 Mk. für ein Zwanzigmarkstück, 390 Mk. für ein Zehnmarkstück. Für die ausländischen Goldmünzen werden entsprechende Preise gezahlt.

* **Die schwebende Schuld des Reiches** betrug an diskontierten Schatzanweisungen am 10. Februar 259 127 310 000 M. Es traten bis zum 20. Februar hinzu 35 043 962 000 M., es gingen ab 24 433 082 000 M., mithin beträgt der reine Zugang 610 930 000 Mark und die schwebende Schuld am 20. Februar 259 738 240 000 Mark. Das Anwachsen ist verursacht durch Devisenbeschaffungen, Lieferungen und sonstige Ausgaben für Reparationszwecke.

Braunschweig-Hannoversche Hypothekenbank. Die Dividende für 1921 wird mit 9½ Proz. (wie im Vorjahr) in Vorschlag gebracht.

Transaktionen in der Kali-Industrie. Dessau, 25. Febr. Zu den Transaktionen in der Kali-Industrie ist noch zu melden: Nachdem der anhaltische Staat seinen Salzdetfurther Aktienbesitz an die Vereinigten Chemischen Fabriken in Leopoldshall, A.-G. (nicht Bankier Herzfeld) verkauft hat, veräußerte auch die Firma Herzfeld, Berlin, die Mehrheit der Aktien der Vereinigten Chemischen Fabriken in Leopoldshall an eine größere Gruppe von Werken der Kali-Industrie, unter denen die Bildung einer Interessengemeinschaft beabsichtigt ist.

Handelsschrifttum

Neuerscheinungen. Die Zuständigkeitsgebiete des Reichswirtschaftsgerichts von Dr. Hans Klinger, Industrieverlag von Spaeth u. Linde, Preis 16 Mark. — Die Vergütung der Okkupationsleistungen von Dr. Paul Dreist. Industrieverlag Spaeth u. Linde, Preis 16 Mk.

Berliner Produktenmarktpreise.

Berlin, 25. Februar.

Amtliche Notierungen für 1 Zentner ab Station

Weizen, märk. 560—565, pomm. —, schles. 565—568, fest.
Roggen, märk. 422—428, pomm. —, westpr. —, fest.
Wintergerste —, Sommergerste 412—420, fest.
Hafer, märk., 380—386, pomm. —, mecklenb. —, fest.
Mais, La Plata, —, ohne Prov.-Ang., März/April 375—378, fest.
Weizenmehl 1375—1480, fest. Roggenmehl 1020—1120, ruhig (je 2 Z.)
Weizenkleie 322—325, fest. Roggenkleie 325, fester.

Raps	850—860, still.	Leinsaat	—
Victoriaerbsen	550—580	Lupinen, blaue	410—440
Kleine Speiseerbsen	440—480	Lupinen, gelbe	520—570
Futtererbsen	390—410	Serradella, neue	—
Peluschken	—	Rapskuchen	385—400
Ackerbohnen	—	Leinkuchen	600—610
Wicken	560—640	Trockenschnitzel	305—310

Nichtamtliche Rauhfutter-Notierungen. Großhandelspreise.
Weizen- und Roggenstroh drahtgepreßt 55—57.
Haferstroh drahtgepreßt 57—60, Stroh seilgebündelt —.
Langstroh seilgebündelt —.
Wiesenheu, gut, gesund und trocken, 158—168, gesund und trocken (Nachmahd) 137—148. Kleeheu —.

Most
Kakao Eigenart
Das Morgengetränk

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192202261-19/fragment/page=0003

Halle und Umgebung

Halle, 26. Februar.

Das Schwein muß Luft haben . . .

oder: Wie Herr Dölt die Baupolizei achtet.

Es ist ein Leid darum, wenn man nicht die Fähigkeit hat, sich bei den Menschen beliebt zu machen. Mancher ist's von Amtes wegen nicht, der andere, weil er eben nicht so kann. Und mancher aus beiden Gründen und überhaupt.

Wie Herr Dölt. Als er in der Kellerwohnung des Hauses Ludwig-Wucherer-Straße 5 geboren wurde, da war noch alles gut genug. Auch in der Parterrewohnung der Mutter und der späteren eigenen. Aber als die Stadtratswürde ihn drückte, wurden die Räume zu klein. Er sehnte sich hinaus und hinauf. Und zog aus.

Das Haus Ludwig-Wucherer-Straße 5 ist trotzdem von einiger Bedeutung für ihn. Mein Gott, wenn man drin geboren ist! Da hat man halt so Beziehungen zu den alten Mauern, an denen — wer kann das wissen — einstmals vielleicht den Nachfahren eine eiserne Tafel verkünden wird: „In diesem schlichten Hause wurde . . . ." Wer kann das wissen?

Herrn Dölts' Interesse geht so weit, daß er heute noch, wo Straßenzüge ihn von der geweihten Stätte trennen, unbändiges Interesse für die Ordnung in der Wucherer-Straße 5 hat. Einer von den Mitbewohnern, der sich den Tisch durch Klein-Gartenbau und Ferkelzucht reichgedeckter und vielseitiger macht, wie viele in der Großstadt, errichtete im Garten hinter dem Hause einen Entenstall. Wie man das so macht: aus Eierkisten mit Dachpappe darüber. In dieser Behausung brachte er vorübergehend seine Ferkelchen unter, weil dem schlachtreifen Schwein noch einige Tage Lebensaufschub verstattet worden waren. Danach sollte die Entenzucht beginnen. Aber ein Entenstall ist kein Saustall und eine Polizei — dazu da, auf Ordnung zu sehen, zumal im Geburtshause des hohen Herrn. Dölt sorgte dafür, daß „amtlich festgestellt" werden konnte, daß der Schweinestall (für Enten) in keiner Weise den Bestimmungen des § 41 der BBO. entspräche und daß daher 1. der Schweinestall kein Schweinestall sein darf, 2. daher entweder zu beseitigen, oder nachträglich — man hatte ohne polizeiliche Erlaubnis „gebaut" — als Entenstall unter Beifügung vorschriftsmäßiger Zeichnungen in doppelter Ausführung genehmigt werden müsse. Anderenfalls . . . .

So zogen die Ferkelchen in den Saustall und die Wucherer-Straße 5 hatte tagelang auf den Treppenfluren den Polizeiverwalter im Munde, der in der Kellerwohnung einst an seiner Milchflasche zog.

Und man entsann sich, daß der Gewaltige, der erst neulich Proben seines Zornes gegeben, mit den Vorschriften der Baupolizei es nicht so genau genommen hatte. Oder was? Ist es zulässig, daß man einfach, ohne die baupolizeiliche Genehmigung mit zweifach ausgefertigter Zeichnung eingeholt zu haben, aus einem Bau ohne weiteres . . . . Nein, lassen wir die Geschichte reden!

Dölt hat in den Jahren nach der glorreichen Revolution, die seine Parteigenossen in Deutschland anzettelten und dadurch namenloses Unglück dem Volke bereiteten, nicht so schmal ausgesehen, wie andere Großstädter. Das macht, weil seine guten Beziehungen zu den Stätten, da der Hahn auf dem Miste kräht, ihm über die notwendige Kalorienmenge hinaus Lebensmittel verschafften. So kam in des Polizeiverwalters Wirtschaft auch ein verwurstetes Schweinchen, Speck und die sich beim Schlachtefest ergebenden anderen Fleischteile, noch als die Hausfrauen auf Marken um ein Neunzehntel-Pfund Gefrierfleisch anstanden und die Presse des Dölt gegen die Schlemmer und Prasser und Volksausbeuter wetterte, die sich ein Schwein leisten konnten. Dölt mag sich das zu Herzen genommen haben, denn er stieg mit seinen Vorräten in den Keller und hob die Herrlichkeit im Finstern auf. Da nun aber ein Keller keine Vorratswohnung ist, so fehlte diesem Gehäus jegliche Ventilation und den Würsten die frische Luft. „Das Schwein muß Luft haben", dachte Herr Dölt und weil ein Schornstein durch seinen Keller ging, klopfte er einige Steine heraus. Und der Keller und die Speckseiten, also das Schwein, hatten ohne baupolizeiliche Verordnung und die dazu notwendigen zwei Zeichnungen frische Luft.

Bis . . . bis . . . oben . . . auf einmal . . . die Oefen nicht brannten. Sie hatten bislang so gut gezogen. Es war eine Freude, die teuren Briketts da hineinzustecken. Man zerbrach sich tagelang den Kopf darüber, was wohl Schuld an dieser Veränderung sei, ohne auf den richtigen Grund der Sache zu kommen. Man ließ den Oefen Ruhe, räumte sie aus. Vergeblich! Bis . . . bis . . . unten . . . nun auf einmal einer erfuhr, daß Döltzens Schwein Luft haben mußte und der Schornstein zu diesem Zwecke, na usw. . . . .

Alsdann wurde dem stadträtlichen Schwein die Luft ohne polizeiliche Verfügung und „andernfalls" die Luft wieder entzogen und die Oefen brannten lustiger als vorher. Woran einmal zu erkennen ist, daß ein Schornstein unten nicht zu viel Luft, selbst wenn sie nach Wurst riecht, ziehen darf, und zum zweiten, daß der Polizeiverwalter die Baupolizei in Tätigkeit setzt, wenn es sich nicht um die eigenen Ferkel handelt. Was hiermit als Geschäftsgebaren dessen, der in der Wucherer-Straße 5 geboren ist, festgestellt sei und zur Kenntnis der Bürger gelange.

Einigung in der Metallindustrie

Zwischen den Metallarbeitern und den Metallindustriellen ist eine gütliche Vereinbarung zustandegekommen, die folgende neue Lohnsätze je Arbeitsstunde festsetzt:

Facharbeiter bis zu 19 Jahren erhalten 8 Mark, bis zu 21 Jahren 9 Mark, bis zu 24 Jahren 11,20 Mark und ältere 12 Mark. Nur angelernte Arbeiter von 18 bis 19 Jahren bekommen 7,75 Mark, bis zu 21 Jahren 8,75 Mark, bis zu 24 Jahren 10,70 Mark und ältere 11,65 Mark. Die ungelernten 18- bis 19jährigen Arbeiter verdienen 7,50 Mark die Stunde, bis zum 21. Jahre 8,50 Mark, bis zum 24. Jahre 10,50 Mark und ältere 11,30 Mark. Jugendliche Arbeiter von 15 bis 16 Jahren bekommen 4,90 Mark, bis zum 17. Jahre 5,50 Mark, bis zum 18. Jahre 5,65 Mark.

Arbeiterinnen im 15. bzw. 16. Lebensjahre verdienen 4,50 Mark (ungelernte 4,30 Mark), von 16 bis 18 Jahren 5 Mark (ungelernte 5 Mark), von 18 bis 19 Jahren 6 Mark (ungelernte 5,75 Mark). Vom 19. bis 21. Jahre werden 6,50 Mark (ungelernte 6,25 Mark) gezahlt, bis zum 24. Jahre 7 Mark (ungelernte 6,75 Mark), darüber hinaus 7,50 Mark (ungelernte 7,25 Mark). Lehrlinge erhalten im 1. Lehrjahre 1,50 Mark, im 2. Jahre 2 Mark, im 3. Jahre 2,75 Mark und im 4. Jahre 3,50 Mark.

Die Sonderzulage für gewisse Tätigkeiten in Gießereien und Kesselschmieden beträgt 40 Pfennig die Stunde, für Lehrlinge 30 Pfennig.

Die Vereinbarung gilt rückwirkend vom 10. Februar ab.

Der Beruf unserer Mädchen

Städtische Seminare für Technische Lehrerinnen und städtische Gewerbe- und Haushaltungsschule, Klosterstraße.

Die Anmeldungen müssen bis Anfang März gemacht werden. Da die Abteilungen nur eine beschränkte Anzahl von Schülerinnen umfassen können und der Zudrang zu den gewerblichen und hauswirtschaftlichen Kursen, wie auch zu den technischen Seminaren außergewöhnlich stark ist, muß die Leitung Vorkehrungen treffen können.

Von Ostern d. J. ab ist eine Erweiterung der Seminare geplant. Bis jetzt wurde nur die Ausbildung als Handarbeitslehrerin und Turnlehrerin vermittelt, nun soll noch die Ausbildung als Hauswirtschaftslehrerin einbezogen werden. Jeder dieser drei Ausbildungslehrgänge dauert ein Jahr und schließt mit der staatlichen Abschlußprüfung.

Eine andere Neueinführung ist das dreigliedrige Seminar, in dem alle Fächer: Handarbeit, Hauswirtschaft und Turnen in einem dreijährigen Lehrgang nebeneinander hergehen. Aufnahme finden Schülerinnen mit dem Schlußzeugnis einer Mittelschule oder eines Lyzeums, sie dürfen aber nicht vom Turn- oder Handarbeitsunterricht befreit gewesen sein. Mindestalter 17 Jahre (Gesundheitszeugnis). Ueber die Aufnahme entscheidet die technische Aufnahmeprüfung. Schülerinnen, die den Anforderungen nicht entsprechen, werden im Vorseminar aufgenommen.

Die Gewerbeschule hat Halbjahrskurse, die aber nach Bedarf ausgedehnt werden können. Es bestehen Fachlehrgänge für: 1. Einfache Handarbeit (Ausbessern); 2. Maschine- und Wäschenähen; 3. Schneidern, mit Maßnehmen und Schnittzeichnen, auch Umarbeiten; 4. Putzmachen.

Die Hauswirtschaftliche Abteilung hat einen Jahreskursus: Hausarbeiten, Kochen, Waschen, Plätten, Gesundheitslehre, Säuglings-, Kinder- und Krankenpflege, Ausbessern, Maschinenähen, Rechnen, Deutsch, Bürger- und Lebenskunde, Zeichnen, Gesang und Turnen. Ferner Halbjahrskurse für Kochen, Backen, Einmachen, Hausarbeiten, Waschen und Plätten, Nahrungsmittellehre u. a. Abendkurse für Mütter: Kochen, Nähen, Säuglings-, Kinder- und Krankenpflege, Erziehungs- und Unterrichtslehre. Dauer 1 Jahr. Abendkurse für Berufstätige: a) Kochen; b) Schneidern; c) Wäschenähen. An je zwei Abenden in der Woche. Dauer ½ Jahr.

Vorträge im Stahlhelm

Sonntag, den 5. März, 11½ Uhr vormittags, C.-T.-Lichtspiele, Große Ulrichstraße: Dr. Stadler: „Deutsche Welt- und Lebensanschauung. — Ständische Gliederung des alten deutschen Staates".

Sonntag, den 19. März, 11½ Uhr vormittags, C.-T.-Lichtspiele, Große Ulrichstraße: Jürgen v. Ramin: „Der Weg zur Freiheit".

Sonntag, den 26. März, 11½ Uhr vormittags, „Loge zu den drei Degen", Paradeplatz: Prof. Dr. Martin Spahn: „Der neue deutsche Volksstaat auf ständischer Grundlage".

Sonntag, den 9. April, 11½ Uhr vormittags, „Loge zu den drei Degen", Paradeplatz: Dr. Stadler: „Die deutsche Volks- und Arbeitsgemeinschaft".

Herausgeboren aus dem Bewußtsein, daß unser Volk bald zu anderen Formen seines Staats- und Wirtschaftslebens, zu einer Zurückbesinnung auf echte deutsche Art kommen muß, wenn ein Wiederaufstieg überhaupt möglich sein soll, wollen diese Vorträge den bewußt an der Erneuerung unseres Volkslebens mitarbeitenden „Stahlhelm"-Kameraden und weiteren Volkskreisen die notwendige Orientierung verschaffen und das für die Folgezeit unentbehrliche geistige Rüstzeug an die Hand geben. Die dafür gewonnenen Redner sind anerkannte nationale Führer, Namen von bestem Klang.

Altdeutsche Reigen des Neidhart von Reuenthal

Nachdem kürzlich in der Aula der Universität Halle auf Anregung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins eine Aufführung von 8 Tanzliedern Neidharts stattgefunden hatte, fanden sich gestern unter der Leitung des bekannten Germanisten und Phonetikers Professor Dr. O. Bremer und des verdienstvollen Physiologen Geheimrat Abderhalden zahlreiche Professoren, Germanisten wie Mediziner mit ihren Studenten zusammen, um sich über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Methode Sievers auszusprechen. An der sehr angeregten Debatte nahmen außer den genannten Versammlungsleitern Dr. B. Liepe und Dr. R. Wittsack teil. Das Ergebnis der Besprechung ging etwa dahin, daß zwar die Sieversche Methode zur Wiederbelebung derartiger Lieder sich auf der richtigen Voraussetzung aufbaue, daß jede, auch die kleinste psychische Regung eine körperliche Bewegung, Verteilung des Blutes usw. bewirke, doch fehle bei solchen Experimenten wie den Sieversschen jede Kontrollmöglichkeit. Dazu kommt, daß das Objekt der Forschung, gerade diese Tanzlieder, in den Bereich höfischer Dichtung gehören, einer Dichtung, die des ursprünglichen Erlebnisgehaltes ermangelt und infolgedessen auch keine unmittelbaren psychischen wie rhythischen Wirkungen auslösen kann. Zum anderen sei es unmöglich, daß beim Sprechen oder Singen eine Dichtung die körperliche Ausdrucksbewegung als gleichwertig oder parallel zu der seelischen Spannung laufen kann. Sie muß vielmehr natürlicherweise jener untergeordnet sein. Soll sie ihr parallel gleichwertig sein, so muß sich die Aufmerksamkeit des Vortragenden teilen, und die Folge muß eine mangelnde Darstellung ohne innere Bewegung und Anteilnahme sein. Somit war die Auffassung der meisten Redner die, daß die Methode Sievers zwar ein interessantes Experiment sei, doch auf Wissenschaftlichkeit und Wahrheit bei ihren Ergebnissen keinen Anspruch machen könne.

— **Noch ein Danktelegramm des Kaisers.** Auf das von der Gaugruppe des Kadettenbundes an Seine Majestät zum 27. Januar gesandte Glückwunschschreiben ist heute folgende Antwort eingegangen: „Seine Majestät der Kaiser und König lassen für die so freundlichen Geburtstagsgrüße sehr herzlich danken. Im Allerhöchsten Auftrage: Graf Moltke, Oberstleutnant a. D." — Zwei beiliegende Bilder vom Schloß Doorn waren für den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Duesterberg, und den Geschäftsführer, Oberleutnant a. D. Druschki, bestimmt. — Nächste Versammlung am Dienstag abend 8 Uhr im „Roten Roß" mit Bericht über die Bundessitzung in Berlin.

— **Ein Fest „deutscher" Arbeiter.** Nein, deutsch sind sie nicht mehr. Und sie wollen es ja auch nicht sein, denn sie kennen kein Vaterland. Aber sie haben immerhin doch eine deutsche Mutter gehabt und sie sprechen deutsch und arbeiten in Deutschland und verdienen deutsches Geld und leben in deutscher Kultur. Und doch hassen sie alles, was deutsch ist und führt. Rußland steht ihnen in seinem Blutrausch näher am Herzen, als das Friedensbild deutscher Dörfer und Städte. Und wenn sie Feste feiern, dann wird alles das, was an Deutschland erinnert, ausgemerzt. So feiern unsere Halleschen Kommunisten einen „Proletarischen Kunstabend" — welch ein Unsinn allein diese Wortzusammenstellung — dessen Erlös den hungernden Bolschewisten gesandt werden soll. Die Vortragsfolge proletarischer Kunst ist nun das rechte Spiegelbild der Seelen dieser Leute. Die Kinder singen die „Warschawjanka" (Russisches Revolutionslied), Gedichte von Andrejew, Tessi Gorki, Panin, Ssolopuh, Bjelj wechseln mit russischen Volksliedern ab, bis „der Gruß des Dichters an die Sowjet-Republik" und der Russische Notgardistenmarsch den Ausklang bringen.

Jedes weitere deutsche Wort über dieses russische Programm ist wohl überflüssig.

— **Volkshochschule.** Der Kursus „Hahne", Deutsche Vorgeschichte, gilt am Dienstag, den 28. Februar, aus Nächster Abend am 7. März.

— **Schwimmfest des Nordsthüringer Turngaues.** Auf das heute stattfindende Schwimmfest im Stadtbad Halle nachmittags 3 Uhr, machen wir nochmals aufmerksam. Die Turner werden zeigen, was sie bisher im Schwimmen leisten können. Es kommen nicht weniger als 15 Wettkämpfe unter zahlreichster Beteiligung zum Austrag.

Aus Mitteldeutschland

Die „Selbsthilfe" der Erwerbslosen

o. **Gotha,** 25. Februar.

Die letzte Sitzung der Stadtverordneten hatte sich mit einem Antrage der Kommunisten auf eine sofortige außerordentliche Unterstützung der Erwerbslosen zu befassen, welcher aber aus rechtlichen Gründen abgelehnt wurde. Darauf hielten die Erwerbslosen eine Versammlung ab, in welcher einstimmig beschlossen wurde, sofort zur Selbsthilfe zu greifen. Bald darauf erschienen in einzelnen Geschäften, namentlich in Lebensmittelhandlungen, Schuhläden und dergleichen einzelne Erwerbslose oder kleinere Gruppen solcher und ließen sich Margarine, Speck, Schuhe usw. einpacken. Anstatt zu bezahlen, legten sie einen Schein vor, aus dem hervorging, daß der Beitrag von der „Erwerbslosenfürsorge" beglichen werden solle. Die meisten Inhaber der Geschäfte fielen darauf hinein und folgten diesen „Käufern" die Ware aus, andere widersetzten sich aber auch dem eigenartigen Ansinnen, worauf man unter Drohungen abzog. Nunmehr ist von der Polizei den Geschäftsleuten eine Warnung zugegangen, sich auf derartige Käufe einzulassen. Mit diesen Einkäufen steht vielleicht auch ein Einbruch in Verbindung, welcher in ein im Volkshause befindliches Lebensmittelgeschäft in der letzten Nacht verübt wurde. Daselbst wurden für annähernd 15 000 Mark Speck, Fettwaren, Wurst, Schokolade und (natürlich!) Zigaretten gestohlen.

— **Merseburg,** 25. Febr. (Verbrechen?) Gestern mittag wurde hinter dem Grundstück des Steinmetzes Grunicke an der Meuschauer Straße eine männliche Leiche aus der Saale gezogen. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Mord, da die Leiche eine große Wunde am Kopfe aufwies. Bekleidet war der Unbekannte, der gestutzten Schnurrbart trug, mit gut erhaltenen Schnürstiefeln, grauen Strümpfen, einem gestreiften Barchenthemd, gezeichnet G. L., geflickten Militärhosen, dunkelbrauner Weste und Jacke. Die schlanke Figur war etwa 165 Zentimeter lang. Man überführte den Ermordeten nach der Leichenhalle Neumarkt.

— **Wolfen** (Krs. Bitterfeld), 25. Febr. (Ein aufblühender Industrieort.) Vier neue Straßen sind in der südlichen Dorfanlage entstanden, wo die Anilinverwertungsgesellschaft eine größere Anzahl von Wohnhäusern für Angestellte und Arbeiter errichtet hat. Unter dem Namen „Eigenheim-, Arbeits- und Siedelungsgesellschaft" ist ein Baugenossenzusammenschluß erfolgt.

— **Plauen,** 25. Febr. (Hochwassergefahr.) Wegen des starken Eisgangs auf der Elster besteht Hochwassergefahr. Die Wiesen unterhalb der Stadt sind bereits weithin überschwemmt und mit Eisschollen bedeckt. In Delsnitz ist das Wasser schon in die tiefer gelegenen Wohnungen eingedrungen; dort mußte die Feuerwehr alarmiert werden, um der Gefahr zu begegnen.

— **Gera,** 25. Februar. (Wegen Beleidigung des Ministers v. Brandenstein) hatte sich der verantwortliche Redakteur Staudte vom „Heimatboten" zu verantworten. Die Beleidigung sollte enthalten sein in einem Artikel der Nr. 81 des „Heimatboten", die am 11. März 1921 erschienen war. In dem Artikel waren grobe Anwürfe gegen von Brandenstein mit Bezug auf die Tötung des früheren Schriftleiters Schott beim „Heimatboten", der bekanntlich beim Kapp-Putsch ums Leben kam, enthalten. Der Verteidiger des Angeschuldigten, Rechtsanwalt Dr. Brehme, machte vor der Strafkammer geltend, daß in der Angelegenheit Eberhaupt keine Anklage hätte erhoben werden dürfen, weil die Angelegenheit unter das Amnestiegesetz falle. Die Staatsanwaltschaft vertrat den gegenteiligen Standpunkt. Die Strafkammer erkannte auf Einstellung des Verfahrens auf Grund des Amnestiegesetzes.

tzk. **Zeulenroda,** 25. Febr. (Explosion im Eisenbahnwagen.) In einem Abteil eines Personenwagens 4. Klasse explodierte zwischen Pause und Pöllwitz eine von einem jungen Manne transportierte Korbflasche mit ätzender Säure, so daß letztere sich über den Fußboden des Wagens verbreitete, wodurch mehreren Passagieren das Schuhwerk verbrannte. Weiter wurde einem Mitreisenden durch die Säurespritzer der gesamte Anzug zerstört. Ein Reisender zog in der entstandenen Panik noch rechtzeitig die Notbremse, worauf, als der Zug stand, die Mitfahrenden alle ins Freie flüchteten. Die Insassen wurden nun auf andere Wagen verteilt und der Wagen leer nach Werden gesandt, wo der ganze Fußboden erneuert wird.

— **Dresden,** 25. Febr. (Der gefährliche Elefant.) Der Elefant, der kürzlich den Zirkusdirektor Stosch-Sarrasani angriff und schwer verletzte, mußte getötet werden, da er in der Brunst Tobsuchtsanfälle bekam und zu einer ständigen Gefahr für das Zirkuspersonal geworden war. Man warf ihm ein Drahtseil um den Hals und schnürte es schnell zu, so daß der Koloß zusammenbrach und bald verendete.

Hauptschriftleiter: Helmut Böttcher.
Verantwortlich für Politik: Helmut Böttcher; für politische Nachrichten Ernst Messerschmidt; den volkswirtschaftlichen Teil: Hermann Holz; für Kommunalpolitik, lokale Nachrichten und Sport: Hans Hettin; für die Bildungs-Beilage, Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung, sowie den übrigen redaktionellen Teil: Erich Gellheim. — Für den Anzeigenteil: Paul Lerche, sämtlich in Halle a. S. Otto Thiele, Druck- u. Verlagsdirektor, Verlag der Hallischen Zeitung, Halle a. S.

Die Möbel-Ausstellung Albert Martick Nachf.
Inh: Richard Ziemer, Halle a. S., Alter Markt 1 u. 2
bietet noch immer sehr günstige Einkaufsgelegenheit für Qualitätsmöbel einfacher Art bis zur reichsten Ausführung
Baldige Besichtigung lohnend. Gekaufte Einrichtungen werden auf Wunsch aufbewahrt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192202261-19/fragment/page=0004

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 9 — Halle/Saale ✦ Sonntag, den 26. Februar — 1922

Besonders in zwei organischen Gebilden tat sich die Eigenschaft dieses Staates (Preußen) kund, in dem Heere und in der Verwaltung. Organisch nennen wir diese beiden Organismen, weil sie aus der besonderen physischen Natur des Landes und der besonderen, durch den geschichtlichen Lauf genährten Sinnesart seiner Bewohner hervorgegangen waren. Sie wurden erst bespöttelt und verachtet, hin und wieder angestaunt, zuletzt und bis auf die Gegenwart bitter gehaßt, dennoch wieder nachgeahmt, so in der Zeit Friedrichs des Großen, nach dem Siebenjährigen Kriege und abermals in der allerneuesten Zeit — ließen sich aber nirgends verpflanzen und verkümmerten auf jedem anderen Boden, ohne wie der Parlamentarismus außerhalb Englands nirgends gedeihen wollte und die Völker, die ihn annahmen, nur zerrüttete.

Viktor Hehn: „Gedanken über Goethe".

Christliches Kapital und deutsche Theaterkultur

Wer durch die Wirkungen eines verlorenen Krieges und des Schmachfrieden von Versailles weiten Kreisen unseres deutschen Volkes immer wieder aufs neue aufgezwungene Kampf um die einfachsten Lebensbedürfnisse, und andererseits der mühelos erworbene Spekulationsgewinn nicht nur gewissenloser, sondern auch deutscher Kreise läßt sehr viele Deutsche, die ihr Vaterland und seine reiche Kultur von Herzen lieben, vergessen, daß es nicht nur gilt, wirtschaftliche Interessenkämpfe erfolgreich durchzukämpfen, sondern daß es heute um die Erhaltung der deutschen Kultur und um die Fortsetzung des Bismarckschen Lebenswerkes geht: nämlich um die Schaffung einer großen inneren deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft. Besitz und Bildung, sofern sie noch deutsch und christlich sind, tragen die volle Verantwortung dafür, daß dem deutschen Volke auch in Not und Leid seine höchsten Kulturgüter erhalten bleiben.

Es muß nun leider auf Grund der Erfahrungen vergangen, die sich mit der Kulturpflege berufsch beschäftigen, gesagt werden, daß die Materialisierung der Interessen auch in den Kreisen unseres christlichen Besitztandes immer mehr zunimmt, und daß man den großen kulturpolitischen Kämpfen immer weniger Interesse entgegenbringt. Wer von unsern Besitzenden deutsch-christlicher Weltanschauung weiß heute viel von den schweren Kämpfen, die sich auf theaterpolitischem Gebiete abspielen? Wer weiß etwas davon, daß die bisherige Struktur unserer Theater in einigen Jahren zerschlagen sein wird, aus wirtschaftlichen und weltanschaulichen Gründen und daß wir uns in Deutschland mit Riesenschritten dem Gemeinschaftstheater nähern, d. h. dem Theater, das sich aufbaut auf großen organisierten Gruppen, die weltanschaulich zusammengefaßt und orientiert sein werden? Man kümmert sich in den Kreisen unseres deutsch-christlichen Besitzes wenig oder garnicht um die Entwicklung dieser Dinge. Wenn man das Bedürfnis hat, einmal ins Theater zu gehen, so fragt man nicht viel nach den heutigen Preisen und, was das Schlimmste ist, man fragt oft nicht einmal mehr viel nach dem Stück, sondern amüsiert sich nur.

Das Theater als Vergnügungsstätte: Das ist das Niveau, auf das die deutsche Bühne von ihrer Höhe als moralische Anstalt zu Schillers Zeiten herabgesunken ist. Man entrüstet sich höchstens darüber, daß sich das Publikum in den Theatern so sehr verändert hat und denkt dabei garnicht daran, daß man durch seine Gleichgültigkeit und Interessenlosigkeit das deutsche Theater diesem neuen und ohne künstlerische und sittliche Tradition ausliefert, daß gehrauchende Kunstjunger veranlaßt deutscher Bürger das Theater heute nicht mehr besuchen können, weil Preise und Spielplan von Herrn und Frau Neureich bestimmt werden. Ein wahllos herausgenommener Tag aus dem Berliner Theaterspielplan mag zeigen, welchen Tiefstand wir heute bereits erreicht haben.

Es ist der Spielplan vom 28. November 1921.

„Der Hühnerhof", „Der heilige Ambrosius", „Prinzessin Lala", „Die Braut des Lucullus", „Nixchen", „Der Herr der Welt", „Schäm dich Lotte", „Die Königin der Nacht", „Die Fahrt ins Blaue", „Dybuk", „Hahnenkampf", „Kiki", „Die fremde Frau", „Die Straßensängerin", „Die Ehe im Kreuze", „Die Liebe wacht", „Detektivmädel", „Die Dame im Bett", „Lauf doch nicht immer so nackt herum". Man tut vielleicht noch ein übriges in den Kreisen des deutsch-christlichen Besitzes: Man stiftet seinem Verein oder seiner Parteiorisgruppe eine ansehnliche Summe Geldes, um damit ohne viel Kenntnis der schwierigen theaterpolitischen Verhältnisse, und ohne Berücksichtigung der Idee des großen Gemeinschafts- und Weltanschauungstheaters irgend ein parteipolitisches Theaterunternehmen anzufangen, mit dem Ergebnis, daß sich Dilettanten, Spekulanten oder Ideologen unter dem nationalen Deckmantel daran machen, das Geld in kurzer Zeit nutzlos zu verpulvern, wie das der Ruin einer ganzen Reihe solcher nur auf kleine parteipolitische oder sonstige Gruppen beschränkter Theaterunternehmungen in letzter Zeit zur Genüge beweist. Es ist nicht verwunderlich, wenn dann auch solchen Erfahrungen die hereingefallenen, gebefreudigen, bestehenden Kreise sich verärgert zurückziehen.

Der Weg muß anders gegangen werden. Seit mehreren Jahren besteht im Deutschen Reich die große deutsch-christliche Theaterkulturgemeinschaft im Bühnenvolksbund im Gegensatz, oder richtiger gesagt, als Ergänzung zu der auf dem Sozialismus als Weltanschauung fußenden bereits sehr stark geschlossenen Freien Volksbühne. Der Bühnenvolksbund ist die einzige bisher mit großem Erfolg arbeitende Theaterbesucherorganisation deutsch-christlichen Charakters, die wachsenden Einfluß gewinnt auf die Umgestaltung des Theaterwesens in Deutschland, auf die Besetzung der Intendantenstellen, auf die Umgestaltung des Spielplans, auf die Pflege und Förderung jungen dichterischen Schaffens, und dabei die christlich-deutschen Interessen auf das entschiedenste vertritt. Es ist ihm in der kurzen Zeit seines Bestehens nicht nur gelungen, 200 000 organisierte Theaterbesucher in allen größeren Städten Deutschlands um sich zu scharen, die monatlich einmal in gute und billige Theatervorstellungen oder Musik- und Kunstabende geschickt werden, sondern er hat es auch verstanden, die größten kirchlichen und sozialen Gruppen beider Konfessionen, Mitglieder aller Parteien und Gruppen, soweit sie auf dem Boden der deutschen Kulturgemeinschaft stehen, sich anzugliedern. Hinter ihm steht geschlossen der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, hinter ihm stehen Männer wie Stegerwald und Nuntius, deutsche Bischöfe ebenso wie die führenden Kreise der evangelischen Kirche.

Auch in Berlin kämpfte er seit einem Jahre mutig und entschlossen gegen Unkultur, Unwissenheit, parteipolitische und konfessionelle Voreingenommenheit. Er zählt hier in Berlin bereits 3000 Theaterbesucher, denen die billigen und künstlerisch erstklassigen Vorstellungen im Staatlichen Schauspielhaus und im Stegitzer Schloßparktheater für 7 und 8 M. lieb und unentbehrlich geworden sind.

Nur die besitzenden Kreise stehen uns noch fern und teilnahmslos gegenüber. Ihrer Unterstützung und inneren Anteilnahme bedarf der Bühnenvolksbund aber, um bestehen zu können, und um angesichts der ungeheuren Verteuerung aller Lebensbedingungen auch nur annähernd seine Aufgaben lösen zu können. Das Berliner Landessekretariat Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstraße 8, IV., sieht es in diesem Jahre als seine Hauptaufgabe an, die noch kapitalskräftigen Kreise unserer Kulturauffassung für die Ziele des Bühnenvolksbundes zu interessieren. Stifter des Bühnenvolksbundes wird, wer einen einmaligen Mindestbeitrag von 300 M. zahlt.

Ein Volk ohne Kulturwerte, ohne eine reine, große Kunst kann auf die Dauer nicht bestehen: es zehrt sich auf in materiellen Interessenkämpfen. Unsere Toten im Weltkriege, insbesondere die gefallene Jugend, würde sich entsetzen, wenn sie heute erwachte und mit ansehen müßte, wie nicht nur alle Kulturwerte, für die sie gelitten und ihr Leben geopfert, verschleudert werden, sondern wie auch in den Kreisen der Gesinnungsgenossen, von deren nationalen Ideen sie einst lebten, der Wille erlahmt und das Verständnis, die Hoffnung nach einer neuen deutschen geistigen Gemeinschaft geschwunden ist. Uns allen, die wir unser Vaterland lieben, und an eine neue geistige deutsche Gemeinschaft glauben, gelten die erschütternden Mahnungen jenes toten Soldaten in Lersch ergreifendem Gedicht „Soldatenfriedhof":

Wanderer steh!
Ich sage dir, wenn du dich heute abend zum Schlafen legst
Und nicht nach den toten Soldaten frägst,
Wer starb für mich?
Und nicht den letzten Gedanken mir schenkst,
Sondern an deine Freuden denkst,
Dann steh ich auf und lauf zu dir,
Und küsse dich mit meinem zerschossenen Munde
Und zeige dir meine blutende Wunde,
Daß du die ganze Nacht von mir träumst,
Wenn du das versäumst.
Denn ich und alle, die wir hier liegen,
Starben für Deutschlands Kämpfen und Siegen,
Und nun muß Deutschland unserer gedenken und für uns stehn,
Sonst mag und wird Deutschland zugrunde gehen.
Wanderer, geh!

Westpreußen, Polen und Friedrich der Große

Von Dr. Siegmar Baron von Schultze-Galléra.

(Nachdruck verboten)

(Schluß.)

Friedrich, groß als Feldherr und Sieger im Kriege, wollte noch größer im Frieden als Kolonisator werden. Es reizte seinen dämonischen, alles überwindenden Willen, diesen Augiasstall der Polen zu reinigen, in die Verrottung die Ordnung zu bringen, das garstige und loddrige Polenzeug zu Menschen zu machen. Westpreußen, dem sumpfigen, verwahrlosten Waisenkinde, wurde Friedrich der rechte Vater, der es auch wusch und bürstete, von allem Schmutz reinigte, der es sorgsam kleidete, zur Schule und Ordnung zwang, daß es aufwuchs und ein nützliches Glied seines Staates und der Menschheit wurde und auch sein Teil an dem großen Werke der Menschheitsentwicklung tat.

Während der diplomatische Streit noch wärte, schickte er schon einen Teil seiner besten Beamten in die westpreußische Barbarei. Er ließ das gesamte Land in eine Anzahl Kreise teilen, jeder Kreis erhielt einen tüchtigen Landrat, ebenso Post und Sanitätspolizei. Die Einwohner wurden gezählt, das Land abgemessen und gleichmäßig die Steuern verteilt. Dann wurde mit dem Aufbau begonnen: Deutsche Handwerker wurden geworben, vom Maschinenbauer bis zum Ziegelstreicher hinab. Es wurde gegraben, gemauert, gehämmert, gezimmert. Dörfer und Städte wurden wieder aufgerichtet, neue Ansiedler ins Land gerufen, besonders Pfälzer, Schwaben, Mecklenburger, auch Kursachsen. Anfangs siedelte man die Kolonisten unter der polnischen Bevölkerung an, später schien es wirksamer, sie in geschlossenen Neudörfern wohnen zu lassen; so entstanden 50 ganz neue Kolonistendörfer, weit über 1000 Familien wurden in ihnen seßhaft gemacht. Ueberall, wo die Dörfer weit auseinander lagen, wurdea in der Mitte neue erbaut. Die Ansiedler erhielten für das erste Jahr die Ernährungskosten frei, ein neuerbautes Haus oder das Holz und Material dazu, auch wurden jedem drei Kühe gegeben und was sonst noch erforderlich war, wie das Ackergeräte. Es mußten die Kosten genau überschlagen werden, und nach diesen richtete es sich, wie viel neue Dörfer der König jedes Jahr gründen konnte; durchschnittlich kostete ihm eine Kolonistenfamilie 500 Taler, bisweilen sogar 1000 Taler. Sämtliche Schulen im Lande schuf erst Friedrich, er verteilte zunächst 187 Schulmeister auf die Dörfer, im ganzen erbaute er 750 neue Schulen in den ersten Jahren. Der Unterricht sollte mindestens Religion und Lesen umfassen, die Religion sollte klar und vernünftig gelehrt werden und zur Hebung und Festigung der Moral beitragen. Die Bauern sollten überhaupt nur das Notwendige, das zu ihrem Berufe diente, erlernen, nichts unnützes, das nur ihrem Berufe schaden konnte. Auf jede Weise suchte der König seinen Bauernstand zu heben, am 8. 11. 1773 hob er sogar die Leibeigenschaft in dem ehemals polnischen Lande auf: „Gewiß ist kein Mensch geboren, um der Sklave von seinen Gleichen zu sein." Der Bauer war nicht mehr der geborene Knecht des Edelmannes. Friedrich bestrafte jede entehrende Behandlung des Bauern, jede Willkür der Adligen; seine, des Königs, Gerichte hatten von jetzt ab zu entscheiden und zu schlichten. — Das größte Werk war es, daß der König gleich in den ersten Jahren den drei Meilen langen Netzekanal, der die Weichsel mit der Oder verband, graben ließ, erstlich wurde das sumpfige, fieberdünstige Brudland entwässert und neues Gebiet für Kolonisten erworben, vor allem aber wurde von der Elbe bis zur Weichsel eine gewaltige Wasserstraße für den preußischen Handel geschaffen. Die Wasserwege waren für eine Zeit, die keine Eisenbahn hatte, unendlich wichtiger denn heute. Schon 1773 war der Kanal vollendet, und der König selbst besuchte das Land und sah die beladenen Oderkähne von 120 Fuß Länge und 40 Tonnen Gehalt nach der Weichsel einfahren. Stettin war der einzige Handelshafen Preußens. Schon vorher hatte Friedrich den Magdeburger Handel durch den Finowkanal nach Stettin gelenkt, ebenso den Breslauer und Schlesischen durch die Oder, jetzt kam durch den Netzekanal auch der Handel Westpreußens und des Weichselgebietes dazu. 1789 betrug die Stettiner Ein- und Ausfuhr 300 000 Taler, 1786: 4½ Millionen.

Die Polen und ihre Wirtschaft kannte der König zu gut aus eigener Erfahrung, er suchte sie so viel wie möglich zu meiden und ihren Einfluß auszuschalten oder zu hemmen. Die liederlichen polnischen Adligen veranlaßte er, ihre Güter zu verkaufen, und deutschen Bürgerlichen gestattete er, diese Rittergüter zu erwerben; der König durchbrach, durch die Umstände gezwungen, seinen Grundsatz, daß nur Adlige Rittergüter besitzen dürften. Die Starosteigüter kaufte er auf und verwandelte sie in Domänen, die nur an Deutsche verpachtet wurden. Deutschtrolen, die aus der Nachbarschaft flüchteten, konnten angesiedelt werden. Doch die „Stockpolen" nahm er nicht auf, er sah in ihnen nur neue Vernichter seines Werkes. An den Grenzen hetzte er eifrig Jagd machen „auf das schlechte polnische Zeug, so ins Land hereinkömmt." Auch gegen die im Lande eingesessenen Polen übte er scharfe Zucht: „Mit den Polen muß man keine Komplimente machen, denn dadurch werden sie nur noch mehr verdorben, man muß scharf darauf achten, daß sie den Ordres gehörig nachleben." — Auch den Böhmen (Tschechen) verbot er 1782 das Land, üble Erfahrungen müssen ihn dazu gebracht haben, ebenso den Juden, schon bei der Besitznahme 1772 ließ er 4000 Juden über die Grenze schaffen.

Ueber sein großes Kulturwerk in Westpreußen berichtet der König selber am 11. 10. 1778 an Voltaire: „Nun bin ich schon länger als einen Monat von meinen Reisen zurück. Ich war in Preußen, um da die Leibeigenschaft aufzuheben, barbarische Gesetze abzuschaffen, vernünftigere an ihre Stelle zu setzen, einen Kanal eröffnen zu lassen, der die Weichsel, die Netze, die Warthe, die Oder und Elbe mit einander verbinden soll, Städte wieder aufzubauen, die seit der Pest im Jahre 1700 wüste gelegen, Sümpfe von 26 Meilen auszutrocknen und einige Polizei anzuordnen, die man dort nicht einmal dem Namen nach kennt."

Geradezu dämonisch mußte das Wirken des großen Königs den Zeitgenossen erscheinen. Wem stände nicht um die Gestalt des greisen Faust vor Augen, der den Meere das Land abgewinnt, um ein freies Volk auf neuem Boden hier anzusiedeln? Hatte nicht Goethe sein ganzes Leben hindurch diesen gewaltigsten Zeitgenossen zu ergründen gesucht? Wie Faust förderte der König trotz des Alters und trotz seiner Beschwerden unablässig das große Werk, ständig treibt er Beamte und Arbeiter an, alles geht ihm zu langsam, alles will er noch sehen, das Wachstum, die Vollendung, die Blüte seines Werkes. Seine eigene Person, die Beschwerden des Alters, der Reisen, die Unbilden der Witterung bedeuteten nichts gegenüber dem Staate, dem Allgemeinwohl. Er fährt auf den schlechtesten Wegen durch die menschenarme Provinz, durch die Sumpfgebiete, läßt die Landräte und Amtleute vorfordern, nimmt sie in seinen Wagen, daß sie ihm über alles und jedes Rechenschaft ablegen. Hart, unbeugsam gegen sich und andere ist er, eins nur gilt, das Allgemeinwohl. Tausende von Arbeitern erkranken am Sumpffieber beim Bau des Kanals, der König errichtet ihnen Lazarette, aber er sieht nur das, was bisher geschaffen wurde und was noch zu schaffen ist. Ruhelos wirkt er, rücksichtslos fordert er. — Dieser Mann brauchte sehr wohl über die Flut der Schmähreden und Verleumdungen der Polen kein Wort zu verlieren. „Ich laufe meine Bahn wie ein fleißiger Traber, und kümmere mich nicht um die kleinen Hunde, die am Wege bellen," so schrieb er am 2. 3. 1775 an Voltaire über die verleumderischen polnischen Dialoge.

Die gewaltige Bedeutung der Erwerbung Westpreußens werden wir heute mehr denn je ermessen können, wir, denen es uns jetzt schmachvoll wieder entrissen ist! Westpreußen war eine der Lebensbedingungen des preußischen Staates im Osten, ja überhaupt der Macht Deutschlands gegen Polen und Russen. Die Zukunft wird das der heutigen kurzsichtigen und parteizerrissenen Republik der Deutschen noch weiterhin lehren. Westpreußen rettete das treue Ostpreußen vor der Wiederkehr der russischen Herrschaft und der polnischen Umtriebe. „Diese Erwerbung", sagt Friedrich selbst, „war eine der wichtigsten, die wir machen konnten, weil sie Pommern mit Ostpreußen verband und weil wir, indem sie uns zum Herrn der Weichsel machte, den doppelten Vorteil gewannen, jenes Königreich (Ostpreußen) verteidigen und ansehnliche Zölle von der Weichsel beziehen zu können, da der ganze polnische Handel über diesen Fluß geht." — Friedrich schenkte uns das schöne Weichselthal wieder, das einst der deutsche Ritter den Barbaren abgewann, und der deutsche Bauer den Elementen abrang. Friedrich wies der erste Deutsche seit Jahrhunderten wieder „der deutsche Kultur und Intelligenz, deutsche Freiheit, Sitte und Zucht in den Osten Europas hineintrug, das Deutschtum hier befestigte und einen Damm gegen asiatische Unkultur errichtete. So wird man die Sünden dieses Geschlechtes der Deutschen von heute zu würdigen wissen, und das Urteil der Nachwelt und ihrer eigenen Nachkommen über sie im voraus erkennen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192202261-19/fragment/page=0005

Dem Wiedergeburt der Geschichte konnte Friedrich sich stellen, dem Urteil nachgeborener Geschlechter, der Zukunft für alle Zeiten. Sein wurde das Land aus höchstem Recht, denn die höhere Kultur hat stets das Recht vor der niederen. Welch Wahnwitz dieser Zeit, nur durch den ungeheuren Haß und durch die maßlose Angst vor Deutschland erklärlich, welche Ungerechtigkeit: vor Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, den Polen das Land zurückzugeben, das erst Preußen zum Kulturland gemacht, das erst Preußen der Menschheit gewonnen hatte. Durch das Verbrechen des Verrats des eigenen Volkes ist das geniale Werk Friedrichs des Großen, ist der Schweiß von 1½ Jahrhunderten den Feinden ausgeliefert worden und den Polen, die faul und träge nichts dazu getan haben. So hat der törichte Deutsche das blühende Elsaß-Lothringen, das wirtschaftlich reiche Oberschlesien und das Land des Ackerbaues und der Weichsel, Posen und Westpreußen, verloren, die Mühe und Arbeit zahlloser Vorfahren. Ihre Ehre, ihren Ruhm, nur durch den Verrat eines entarteten Geschlechts. Aber auch hier wird die Geschichte und ihre Gerechtigkeit sprechen, die Blüte Westpreußens und Posens werden zerfallen und zum zweiten Mal muß Deutschland ihr Helfer werden, und das Werk der Verräter wird zergehen, wie sie selber.

Ein unbekannter Bismarckbrief

Ein Brief von großem geschichtlichen Interesse, der zugleich für Bismarcks Persönlichkeit sehr bezeichnend ist, wird im neuesten Heft der bei v. Oertbel u. Co. in Friedenau erscheinenden „Autographen-Rundschau" aus der Sammlung Oskar Uleg zum erstenmal veröffentlicht. Das Schreiben ist an den Regierungsrat Zitelmann gerichtet, der Bismarck während seiner Frankfurter Zeit zur Seite gestanden hatte, und aus Petersburg vom 6. August 1860 datiert. Bismarck wendet sich gegen die heftigen Angriffe, die verschiedene Zeitungen des Nationalvereins gegen ihn gerichtet hatten.

„Ich soll," schreibt er, „russisch-französische Vorschläge wegen Abtretung der Rheingrenze unterstützt haben und dergleichen Unsinn. Vorschläge der Art sind nie gemacht worden, wir im Gegenteil des russischen Beistandes seit fast Jahr und Tag ziemlich sicher, wenn wir im Westen angegriffen werden sollten, da Rußland stegreiche französische Truppen in Posen nicht vertragen kann. Es kommt auf etwas mehr oder weniger Verleumdung meiner Person auch nicht an. Ich möchte Sie nur bitten, wenn Ihnen derzleichen Blätter, die sich in pikanter Weise mit mir beschäftigen, vorkommen und entbehrlich sind, sie mir zu schicken . . . . Daß die Leute mich mit allen Mitteln zu verfolgen fortfahren, beweist zu meiner Genugtuung, daß sie glauben, ich könnte für Preußen doch noch ein nützliches Rüstzeug sein, wenn ich auch weit vom Kampfplatz wohne." Sodann bittet Bismarck Zitelmann, er möchte doch, wenn er nach Berlin komme, Herrn von Unruh aufsuchen und ihn fragen, „weshalb der Nationalverein mich anfällt, nachdem ich seit neun Jahren, gegen Wind und Wetter, wenn auch mit konservativen Zielen und Grundlagen, doch einen parallelen Kurs steuere. Ich kenne die Artikel gegen mich nicht wörtlich; haben Sie noch Verbindungen mit der Presse, die ihnen gestatten, in unauffälliger Weise meine Verteidigung dagegen zu führen, so gibt Ihnen eine sechsjährige Anschauung meines Wirkens Material dazu; auch das Konzept des langen Memoirs, was Sie haben, besonders der letzte Teil davon, der hervorhebt, daß wir uns auf eigene Kraft stützen müssen." „Ich glaube kaum," fährt Bismarck dann fort, „daß ich vor nächsten Sommer nach Deutschland komme, freiwillig wenigstens nicht; dann aber werde ich mich freuen, Sie in Berlin wiederzusehen, wenn wir leben. Mit der Gesundheit geht es wieder gut, Frau und Kindern Gott sei Dank auch. Aber viel Arbeit, mehr als in Frankfurt, 50 000 Preußen, für die ich Landrat, Advokat, Vater und Mutter bin, und was für Preußen! Und sehr mäßige Hilfe." In einer Nachschrift heißt es dann zum Schluß: „Ich benutze diesen leeren Bogen, um Ihnen noch zu sagen, daß alles Gerüchte von russisch-französischem Bündnis Bindebereleien sind. Seitdem Napoleon in Polen von sich hat merken lassen, ist man hier voller Mißtrauen, denkt auch nicht an Teilung der Türkei, sondern ist froh, wenn Frieden und wieder Frieden bleibt; Bauernemanzipation, Finanz, Eisenbahn, Geldmangel beherrschen die Geister. Geht der Tanz doch los, so wird man natürlich versuchen, nicht zu kurz zu kommen beim Ausschlachten der Türkei, aber man wird es ehrlich aufhalten, so lange man kann. Man fühlt sich jetzt nicht gesund genug, um fest zugreifen zu können, und der Kaiser liebt persönlich den Frieden. Wenige Dinge sind so sicher wie dies; aber mundus vult decipi."

Sprachgeschichtliche Plaudereien

Von Studiendirektor a. D. Dr. Wasserzieher.

Das Wasser

Da überall, wo Menschen wohnen, Wasser ist und sein muß, so ist es kein Wunder, daß dies Wort uralt ist und, zunächst in den indogermanischen Sprachen, gleich lautet, natürlich unter Berücksichtigung der lautgesetzlichen Veränderungen. Das Hochdeutsche hat das Wort mit Durchführung der Lautverschiebung: Wasser, mittelhochdeutsch wazzer, althochdeutsch wazzar; plattdeutsch Water, ebenso englisch. Im Englischen ist zugleich das Eigenschaftswort erhalten: wet naß, feucht. Das vorzugsweise im Wasser lebende Tier, die Fischotter, ist dasselbe Wort; griechisch hydor heißt im Westen, auf ursprünglich keltischem Boden Wasserschlange, unserer Otter. Im Litauischen lautet die Form udra. Als indogermanische Wurzel für Wasser und die damit zusammenhängenden Wörter nimmt man wed, wod an; im russischen heißt Wasser vada, die Verkleinerungsform vodka Wässerchen, dann Schnaps, Branntwein. Der Fluß Oder dürfte genau dasselbe Wort wie Wasser oder hydor sein; im Westen, auf ursprünglich keltischem Boden lautet die Form Wetter. Im Dänischen ist Wasser vand, im Lateinischen vielleicht unda Woge. Als Familienname kommt Wasserzieher vor, aber sehr selten; es ist eine alte Handwerksbezeichnung für Brunnenmacher.

Waschen ist eigentlich mit Wasser benetzen; wässern, verwässern sind noch deutlich erkennbare Ableitungen zu Wasser. Das zuletzt erwähnte Zeitwort kommt nur noch bildlich vor.

Die Welt

Vergleichen wir das griechische Wort kosmos mit unserem Welt, dem es sachlich entspricht, so ergibt sich sprachlich ein gewaltiger Unterschied. Das griechische Wort bedeutet ursprünglich das Geordnete, die Ordnung, der Schmuck; so konnte man das Weltall mit seinen Millionen von Weltkörpern mit Recht nennen; seine Haupteigenschaft ist wirklich das Geordnete, die Ordnung, ohne die das Chaos eintreten würde. So faßten also die Griechen die Welt ahnungsvoll auf; ihr Schönheitssinn fand Befriedigung in dieser Geregeltheit.

Anders bei den Germanen. Im Vordergrund stand hier der Mensch, von ihm aus schweifte dann der Gedanke ins Weite, Große.

Welt ist ein zusammengesetztes Wort; sein erster Teil ist germanisch wer = Mann, mit den das lateinische vir verwandt ist. Der zweite Teil hängt mit alt zusammen und bedeutet Zeitalter. Sonach wäre die ursprüngliche Bedeutung von mhd. werlt, wereit, ahd. weralt, altniederdeutsch werold Mannes- oder Menschenalter Zeitalter; im 11. Jahrhundert sagt Notker: erera werlt — früheres Zeitalter. Im Englischen ist das „r" noch erhalten: world, im Deutschen ist es ausgefallen und das Wort auf den ersten Blick vollständig unkenntlich. In diesem Leben, in dieser Welt sind Ausdrücke, die fast dasselbe besagen; gemeint ist das irdische Leben, die Erde im Gegensatz zum Jenseits. Erde und Welt werden ja auch heute wahllos nebeneinander gebraucht, wenn auch Welt allmählich der weitere Begriff geworden ist.

Das Mittelalter hat die Welt stets in dem engen Sinn gebraucht, als Menschenalter, Menschenleben; personifiziert erscheint es in dem Ausdruck „Frau Welt", das geradezu weltliche Lust und Freude heißt und nicht gerade im günstigen Sinne gefaßt wird. Auch in „Weltkind" klingt jene alte Auffassung noch an. In Vor- und Nachwelt fehlt ebenfalls der weite Begriff; beide bezeichnen rein Menschliches, unsere Vorfahren und Nachkommen. Die weite Welt, die man so gern durchreist, ist nur die Erde, Weltteil und Erdteil bezeichnen dasselbe. Eine genaue Scheidung von Erde und Welt ist also, in der gewöhnlichen Sprache wenigstens, nicht durchgeführt. Auch im Französischen versteht man unter monde Welt und Menschen; tout le monde heißt jedermann, le monde entier dagegen die ganze Welt.

Der erste Bestandteil von Welt, wer, ist noch deutlich zu erkennen in Wergold und Werwolf. Früher schrieb man Wehrgeld und glaubte, wehren stecke darin. Es heißt aber Mannsgeld. Es bezeichnet die Buße, den Ersatz, den der Mörder für den Erschlagenen an dessen Sippe zu zahlen hatte; dadurch konnte er der Blutrache entgehen, natürlich geschah die Zahlung nicht in Geld, sondern in Naturalien, z. B. Vieh. Auch bei den alten Indern kannte man das Wergeld; hundert Kühe galten der Regel nach als Ersatz für einen ermordeten Menschen.

Nach uraltem Glauben, der mit der Seelenwanderung zusammenhängen mag, hatten ehemals Menschen die Fähigkeit, sich in einen Wolf zu verwandeln. Einen solchen Menschen nannte man Werwolf. Im Mittelalter gab es neben den vielen Hexenprozessen auch manchen Werwolfsprozeß. Die Franzosen haben das Wort Werwolf auf dem Umwege über das mittellateinische guerulfus und das normanische garwalf entlehnt in der Form coup-garon, wo also Wolf zweimal steht, am Anfang (lat. lupus) und am Ende.

Neue Forschungen über die Herkunft der Germanen

Völlig neue, überraschende Ergebnisse über die Urbevölkerung Europas haben die Forschungen der Petersburger Gelehrten Nikolaus Marr, des besten Kenners der kaukasischen Sprachen, und des Germanisten Friedrich Braun, zurzeit in Leipzig, gebracht. Prof. Dr. Braun berichtet darüber in der ersten Lieferung einer von ihm und Marr herausgegebenen Monographienserie „Japhetitische Studien" (Stuttgart, Kohlhammer). Marrs Untersuchungen auf dem Gebiete der kaukasischen Sprachen haben ihn zur Erkenntnis gebracht, daß die Sprachen der nicht-indogermanischen Völker Europas (Etrusker, Basken, Ligurer, Pelasger usw.) aufs engste mit den kaukasischen Sprachen verwandt sind, mit ihnen eine einheitliche Sprachfamilie bilden, die er „japhetitisch" nennt. Daraus ergibt sich, daß vor dem Auftauchen der Indogermanen eine einheitliche Bevölkerung das ganze Südeuropa vom Kaukasus bis Spanien bewohnte. Brauns germanistische Forschungen haben dann weiter ergeben, daß auch die Vorfahren der heutigen Germanen zu den Japhetiten gehörten, denn die meisten zahlreichen Wörter nicht-indogermanischen Ursprungs, an denen die germanischen Sprachen so reich sind, und die sich bisher nicht erklären ließen, wie See, Schaf, Hand usw., finden ihre Entsprechung in den kaukasischen Sprachen. Damit fällt die neuerdings so eifrig verfochtene Voraussetzung, daß die Urheimat der Indogermanen an den Ufern der Ost- und Nordsee zu suchen sei, und daß die Germanen den indogermanischen Typus am reinsten bewahrt hätten, fort. Der sogenannte germanische Typus dürfte vielmehr — nach Marr und Braun — japhetitisch sein; die — doch wohl aus Asien gekommenen — Indogermanen zwangen der Urbevölkerung des jetzigen Mitteleuropa ihre Sprache auf, sie bildeten aber hier die Minderheit, so daß auch in der Sprache des Mischvolkes die ursprünglichen Elemente in größerer Zahl erhalten blieben als bei den verwandten Völkern im Süden, wohin die Hauptmasse der indogermanischen Einwanderer strömte und wo ihr Einfluß auf Kultur, Sprache und Rassentypus der Urbevölkerung ein viel stärkerer war.

Die Nymphe Kalypso, eine Todesgöttin?

Von Dr. Karl Schneider.

Zu den reizvollsten Abenteuern, die der Dichter der homerischen Gesänge den göttlichen Dulder Odysseus bestehen läßt, gehört unbestritten sein Aufenthalt auf der Insel Ogygia bei der Nymphe Kalypso, bei der er volle sieben Jahre weilte, bis sie ihn auf das Geheiß der Götter wieder ziehen lassen mußte. Mit sichtlicher Liebe und einer der ruhigen Sachlichkeit Homers sonst fremden, fast empfindsam anmutenden Innigkeit hat der Dichter dieses Erlebnis seines Helden zum zarten Idyll gestaltet und zugleich eine fast neugeitlich anmutende psychologische Vertiefung in seine Dichtung gebracht; denn während das Schicksal des Odysseus sonst durch bestandene äußere Abenteuer abwechslungsreich und für die Hörer spannend gemacht wird, ist hier der rein menschliche Widerstreit zwischen dem Verlangen der Beherrscherin der Insel nach dem dauernden Besitz des Geliebten und der Treue des Helden, seinem auch durch alle Huld und Anmut der schönen Nymphe nicht ersticken Verlangen nach der Heimkehr zu Weib und Kind der Inhalt seines dichterischen Gestaltens. So anziehend aber die Kalypso-Dichtung für den ästhetischen Genießer der homerischen Odysse ist, so bietet sie doch der Erklärung erhebliche und noch den bisherigen Auffassungen kaum zu überwindende Schwierigkeiten; namentlich deshalb, weil der Aufenthalt bei der Nymphe Kalypso äußerlich viel Aehnlichkeit mit dem Abenteuer hat, das Odysseus auf der Insel Aea mit der Zauberin Kirke bestand, was die Frage nahelegt, ob hier die blaße Wiederholung eines gleichartigen dichterischen Vorwurfs vorliegt, oder ob ein tieferer sagen-geschichtlicher Untergrund die Gestalt der Kalypso in ihrem Sinne und Ursprung von der Zauberin Kirke unterscheidet.

In seinem unlängst bei Max Niemeyer in Halle erschienenen Buche „Kalypso" hat nun der jetzige Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft in Rostock, Dr. Hermann Güntert, auf die Frage nach dem Ursprung der „Kalypso"-Gestalt eine Antwort gegeben, die zwar überraschend klingen wird und zugleich auch um der weiteren Ausblicke willen, die sich von ihr aus auf die Vorstellungswelt der indogermanischen Völker ergeben, Beachtung verdient. Die Untersuchung geht vom Namen „Kalypso" aus, der seine Trägerin unzweideutig als die „Verbergerin" oder „Verhüllerin" bezeichnet; welcher Art das darin gemeinte Verbergen oder Verhüllen ist, lehrt der zugrunde liegende ältere Sinn des Zeitworts, aus dem der Namen „Kalypso" entstand und der kein anderer als das „Verbergen in der Erde", d. h. das Begraben ist. Kalypso heißt also die Verbergerin, Verhehlerin, weil sie von Hause aus nicht eine Nymphe, sondern eine Todesgöttin ist und demgemäß ihren Wohnort in dem finsteren Nachtreich im Innern der Erde hatte, in dem nach dem Glauben der Alten die Toten hausen. Daß diese Todesgöttin in der homerischen Dichtung als verlockende Elfe und Liebesgöttin erscheinen kann, ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß nach alter Vorstellung die Todesgeister nicht nur gewaltsam Menschen rauben, sondern auch in Gestalt verführerisch schöner Frauen Sterbliche in ihr Reich verlocken, so daß Tod und Sterben gewissermaßen als Ehe und Vermählung mit einer Todesgottheit erscheinen. Zu dieser Deutung paßt auch vortrefflich die Umgebung der Felsengrotte, in der bei Homer Kalypso ihren bevorzugten Aufenthalt hat: Erlen, Schwarzpappeln und Cypressen umgeben, Eulen, Habichte und Meerkrähen umflattern, giftiger Efeu umrankt sie — gewiß eine Tier- und Pflanzenwelt, die man eher beim Eingang ins düstere Totenreich als auf den seligen Gefilden einer Liebesgöttin zu finden erwartet. Mit der Zauberin Kirke, der Verkörperung der Sinnenlust, hat also Kalypso garnichts zu tun; wohl aber ist ihr Name — natürlich auf Grund eines uralten Zusammenhangs — das genaue Gegenstück zum Namen der nordischen Todesgöttin Hel, der ja gleichfalls nur als „Hehlerei, Verbergerei" gedeutet werden kann. Ganz ebenso und nicht als die Verpersönlichung von Wolken und Sonnenstrahlen, in die sie später umgedeutet wurde, ist aber auch unsere deutsche Frau Holle zu verstehen. Sie ist es bekanntlich, die in der älteren Sage die Kinder aus ihrem Teich zur Welt bringt, die allen Wachstum, Fruchtbarkeit und Gedeihen spendet, die Schneeflocken auf die Erde herabschüttelt usw., andererseits ist sie es aber auch, die in der mittelalterlichen, durch Christentum und antike Vorstellungen beeinflußten Dichtung als Frau Venus im Zauberberg — der in vielen Gegenden Frau Hollenberg heißt — wohnt und in diese schöne Menschensöhne verlockt, um mit ihnen der Liebe Seligkeit zu genießen. So gesehen offenbart sich uns die Nymphe Kalypso als die Vertreterin eines in der indogermanischen Sagenwelt weitverbreiteten Geschlechts von Elfen und Huldinnen, das bis ins Grimmsche Märchen, in die Tannhäuser-Sage, die Sage vom Ritter Oluf, von der Loreley — welches Wort eigentlich „Elfenfelsen" bedeutet — seine Ausläufer entsandt hat. So sehr uns aber auch heute diese Elfen, Huldinnen, Waldfrauen usw. als Verkörperungen menschlich-irdischer Triebe erscheinen mögen, so sind sie doch in ihrem Ursprung Todesgeister, die den Menschen mit ihrer überirdischen Schönheit berücken und in ihr als Elfenparadies verklärtes Reich hinabziehen.

Der Verfasser ist übrigens geneigt, den Geltungsbereich dieser Vorstellungen noch erheblich weiter auszudehnen und — von anderem abgesehen — in der wichtigsten Dichtung des älteren Deutschtums, dem Nibelungenlied, sowie in der Lohengrin-Dichtung Niederschläge und Ausläufer dieses uralten Vorstellungskreises zu sehen. Auch in der ältesten Nibelungensage wird der arglose Held durch eine wunderschöne Elfin verlockt, ihr in ihr Nebelreich (Nifelheim) daher der Name Nibelunge) zu folgen; der Name dieser Elfin ist „Grimholde", die „Krimhilde" unserer mittelhochdeutschen Dichtung, und dieser Name bedeutet wiederum nichts anders als „verhüllte Kämpferin", bezeichnet seine Trägerin offenbar als ein dämonisches Wesen der Unterwelt. Wie Krimhilde, so gehört aber auch der „bleiche", „finstere" Hagen zweifellos der Schattenwelt an; Hagen — was vielleicht „der Eingehegte" bedeutet — ist ein alter Elbennamen und bezeichnet offenbar das Opfer des Todesdämons, das von diesem in einer Höhle, einer Dornenhecke usw. „gehegt", das heißt in Gewahrsam gehalten wird. Als Todesdämon ist der Name „Hagen" übrigens bis zum heutigen Tage lebendig geblieben. Er mußte in unserer neueren Sprache die Form „Hain" annehmen — vergl. das Verhältnis von „Magd" und „Maid" —; und so haben wir dann in dieser Deutung nicht nur die Erklärung für die — allerdings erst in neuerer Zeit schriftlich bezeugte, doch zweifellos uralte — Benennung des Todes als „Freund Hain" oder „Gein" mit den Ableitungen Henz, Hentze usw., sondern auch für die so beliebte Bezeichnung der im Innern der Erde hausenden Kobolde, Hausgeister, Zwerge usw. als „Heinzelmännchen"; auch der aus Marschners Oper bekannte finstere Hans Heiling, der im nächtigen Dunkel der Unterwelt hauste, gehört hierher; denn sein Name ist zweifellos aus „Heinling" verkürzt. „Lohengrin" aber, der durch Wolfram von Eschenbach verdeutschte Name des „Schwanenritters", lautet in seiner alten Form „Lorangrime". Wir erkennen diesen Namen umschwer als eine Zusammensetzung aus „Lore" in Loreley und „Grime" in Grimhilde; es bedeutet einen „verhüllten, verlorenen Elben", der aus seinem fernen Wunderlande nach dieser Erde gezogen kommt, um hier gleich Hans Heiling beglückender menschlicher Liebe teilhaftig zu werden.

---

v. Boettichier, Friedrich, Frankreichs Vordringen zum Rhein. 2 M. E. S. Mittler u. Sohn, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68, Kochstraße 68—71. Die Geschichte lehrt, daß das Ziel der französischen Politik stets die Rheingrenze gewesen ist. Daß dieses Ziel auch heute noch von den „Siegern" glühend verfolgt wird, lehrt ein Blick in die französische Publizistik. Friedrich v. Boettichier zeigt in seiner Schrift die geschichtlichen Tatsachen von fünf Jahrhunderten ins rechte Licht und zieht den Schleier von Frankreichs Rüstungs- und Eroberungsgelüsten fort, die Briand in Washington mit vielen Phrasen zu verhüllen versucht hat und Poincarés Chauvinismus offen erkennen läßt. Die Schrift macht der Wahrheit frei ins Gesicht zu schauen.

Verantwortlich: Erich Gallheim.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192202261-19/fragment/page=0006